Der Forschungskreis

DER ALBERTUS-UNIVERSITÄT

Mitteilungen

Heft 3

1944

KANTER-VERLAG KÖNIGSBERG (PR)

Die in zwangloser Folge
erscheinenden Mitteilungen des Forschungskreises
der Albertus-Universität
werden in Zusammenarbeit mit dem Kanter-Verlag
vom Amt Wissenschaft
der Gaudozentenführung Ostpreußen
des NSD.-Dozentenbundes herausgegeben
und sind durch den Buchhandel zu beziehen.
Schriftleitung: Prof. Dr. K. Mothes Königsberg (Pr), Besselstr. 6-7
Druck: Graphische Kunstanstalt Königsberg (Pr)

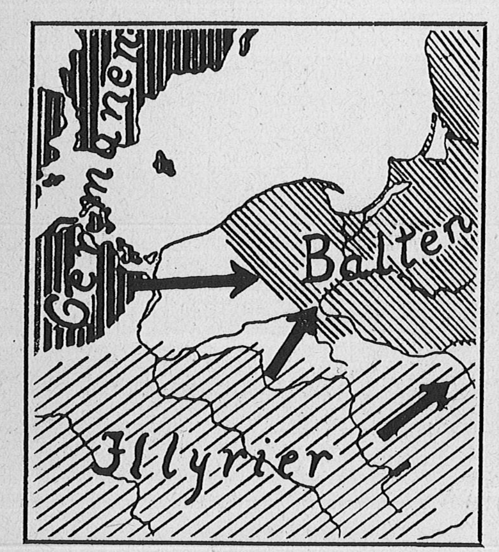
Die Bedeutung der ostgermanischen Gesichtsurnen

Von W. La Baume.

Wie das Auftreten von Funden germanischer Art in Pommern beweist, hat sich die germanische Kultur während der Bronzezeit von Vorpommern durch Ostpommern und Westpreußen bis etwas über die untere Weichsel hinaus verbreitet, wobei die baltische (prussische) Kultur etwas weiter nach Osten hin zurückgedrängt wurde (Karte 1 und 2)[1]. Offenbar hat dann das alteingesessene altpreußische Volk im westlichen Ostpreußen das Vordringen der Germanen aufgehalten. Diese wandten sich daher in südlicher Richtung gegen die Nordillyrer („Lausitzer Kultur"), indem sie in den Warthegau und das angrenzende ehemals westpolnische Gebiet eindrangen, bis sie weiterhin in südlicher Richtung das mittlere Schlesien erreichten. Seit Beginn der frühen Eisenzeit (s. die Tabelle S. 6) ist dieser Vorgang an Hand der vorgeschichtlichen Gräberfunde deutlich verfolgbar; Friedhöfe mit Steinkistengräbern, Glockengräbern und anderen typisch frühostgermanischen Gräbern finden sich zunächst neben illyrischen Friedhöfen der Lausitzer Kultur, bis schließlich (um 400 v. uns. Ztr.) die Lausitzer Kultur hier erlosch und die ostgermanische Kultur das Feld behauptete. Ihres Bleibens in Ostdeutschland ist aber nicht mehr lange gewesen; ihr Aufhören in der Mittel-Latène-Zeit (Tabelle S. 6) wird erklärbar durch eine Abwanderung nach Südosteuropa in Richtung auf die Küste des Schwarzen Meeres, deren Spuren an Funden aus dem Gebiet der oberen Weichsel und aus der Ukraine erkennbar sind. Die von antiken Schriftstellern genannten Bastarnen, die um 230 v. uns. Ztr. in Südrußland auftreten, sind mit großer Wahrscheinlichkeit derselbe germanische Stamm, dessen Vorfahren einige Jahrhunderte vorher die Träger der frühostgermanischen Kultur im Gebiet der unteren und mittleren Weichsel gewesen sind[2]).

[1]) W. La Baume und K. Kersten: Die ältere Bronzezeit in Nordostdeutschland. Nachrichtenblatt für deutsche Vorzeit 1936, S. 60 ff. — H. Eggers: Das Fürstengrab von Bahn, Kr. Greifenhagen, und die germanische Landnahme in Pommern. Balt. Stud. (Stettin) 38, 1936. — W. La Baume: Die völkergeschichtliche Bedeutung der Lausitzer Kultur in Nordostdeutschland (Deutschland und der Osten, Bd. 1, 1942, S. 105 ff.). Vgl. besonders die Karten 4—7. — G. Kossinna: Die goldenen Eidringe und die jüngere Bronzezeit in Ostdeutschland. Mannus, Bd. 8, 1917. — E. Sprockhoff: Jungbronzezeitliche Formenkreise an der unteren Oder und unteren Weichsel. Blätter f. deutsche Vorgesch., H. 8, 1931.

[2]) E. Petersen: Die Bastarnen und Skiren. In: Vorgeschichte der deutschen Stämme, Bd. 3, 1940, S. 876 ff.



Karte 1
Germanen, Illyrier und Balten um die Mitte der Bronzezeit (Per. III) (um 1500 v. u. Ztr.). Nach L. Kilian.

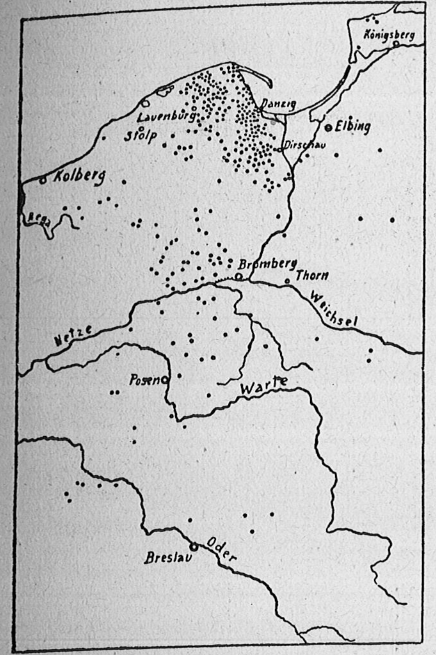


Karte 2
Germanen, Illyrier und Prussen während der jüngsten Bronzezeit (um 1000 v. u. Ztr.). Nach La Baume.

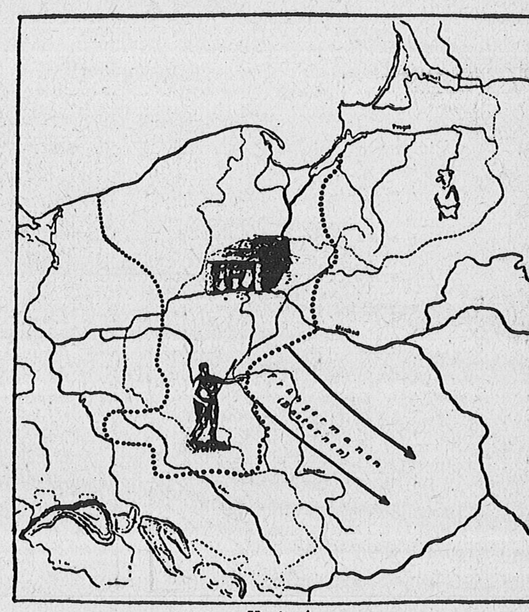
Besonders kennzeichnend für die frühostgermanische Kultur[3]) sind — neben vielen anderen Dingen, welche diese Kulturgruppe deutlich sowohl von der lausitzisch-illyrischen wie von der prussischen Kultur unterscheiden — die sog. Gesichtsurnen. Mit Recht ist daher auch die frühostgermanische Kultur als Gesichtsurnenkultur bezeichnet worden, wenn auch die Verbreitung der Frühostgermanen in südöstlicher Richtung über die Gesichtsurnenverbreitung (Karte 3) hinausgegangen ist und andererseits einige Gesichtsurnen außerhalb des frühostgermanischen Gebietes, nämlich in Ostpreußen, auftreten.

Die Mehrzahl der ostgermanischen Gesichtsurnen (G.-U.) findet sich in Steinkistengräbern, in denen meistens mehrere Urnen beigesetzt sind; es handelt sich bei diesen also wohl um Familiengräber. Nur die ältesten G.-U., die sog. Augen-Urnen (s. unten), aus denen sich die eigentlichen G.-U. entwickelt haben, kommen in Steinpackungsgräbern vor. Von den

[3]) W. La Baume: Vorgeschichte von Westpreußen (1920), S. 41 ff. — E. Petersen: Die frühgermanische Kultur in Ostdeutschland und Polen. Vorgesch. Forschungen, Bd. 2, Nr. 2, 1929. — W. La Baume und H. Seeger: Gesichtsurnenkultur. In Reallex. d. Vorgesch., herausgeg. von M. Ebert, Bd. IV, 1. — W. La Baume: Urgeschichte der Ostgermanen (1934), S. 44 ff. — W. La Baume: Die Anfangsstufe der ostgermanischen Gesichtsurnenkultur. Prussia 32, II, 1939, S. 215 ff. — C. Engel und W. La Baume: Kulturen und Völker der Frühzeit im Preußenlande (mit Atlas) 1936/37. — E. Petersen: Die Bastarnen und Skiren. Vorgesch. d. deutschen Stämme (1940), Bd. 3.



Karte 3
Verbreitung der ostgermanischen Gesichtsurnen. Nach W. La Baume.



Karte 4
Verbreitung der ostgermanischen Gesichtsurnen-Kultur. Nach Karte im Prussia-Museum Königsberg (gez. v. Fr. Jaensch).

in einem Grabe beigesetzten Urnen bilden die G.-U. nur einen Teil, und zwar ist das grabweise sehr verschieden. Bis 1938 waren 1131 ostgermanische G.-U. bekannt[4]). Dazu sind in den letzten Jahren wahrscheinlich mehr als 100 dazugekommen.

Ist es an sich schon ungemein reizvoll, sich mit einer so auffallenden Erscheinung, daß ein menschliches Gesicht auf einer Urne angebracht ist, eindringlich zu beschäftigen, so wird die kulturgeschichtliche Bedeutung dieser Gruppe von menschengestaltigen (anthropomorphen) Tongefäßen erst völlig klar durch vergleichende Untersuchungen unter Heranziehung verwandter Erscheinungen, unter denen bis zur Gegenwart verfolgbare, volkskundliche Überlieferungen eine besondere Rolle spielen. Darüber hinaus läßt uns die Betrachtung der G.-U. einen tiefen Einblick tun in die Vorstellung unserer Vorfahren, die wir als Totenglaube und Totenkult zusammenfassen. Die vorliegende Abhandlung, die, von den Bodenfunden ausgehend, vorwiegend archäologischer Art ist, mag daher gleichzeitig einen Beitrag zur Kenntnis des vorgeschichtlichen Volksglaubens liefern[5]).

[4]) Eine vollständige Aufzählung und Beschreibung der bis 1938 bekannt gewordenen ostgermanischen Gesichtsurnen wird ein zum Druck fertiges Buch des Verfassers enthalten, das später erscheinen wird. Die vorliegende Abhandlung bildet einen Abschnitt dieses Buches, dessen Bildteil auch die hier verwendeten Abbildungen von G.-U. entnommen sind.

[5]) Näheres in der unter Anm. 4, erwähnten Arbeit des Verfassers.

Kulturgruppen und Völker in Ostdeutschland
seit Beginn der Bronzezeit.

			Schlesien	Warthegau	Ostpommern Westpreussen	Ostpreussen
Bronze-Zeit	frühe = Per. I	- 1800	Aunjetitzer Kultur			
	ältere = Per. II					
	mittlere = Per. III	- 1500	Lausitzer Kultur (Nord-Jllyrer)			
	jüngere = Per. IV	- 1000			Germanen (aus Vorpommern)	Ostbaltische
	jüngste = Per. V	- 800				Völker (Prussen)
Frühe Eisenzeit (= Per. VI in Nordgermanien)	Hallstattzeit Stufe C				Frühe Ostgermanen	
	Hallstattzeit Stufe D	- 500			(Gesichtsurnen-Kultur)	
Vorrömische Zeit (La Tène-Zeit)	Früh-La Tène-Zeit A	- 400				
	Früh-La Tène-Zeit B	- 300				
	Mittel-La Tène-Zeit C	- 150	Kelten			
	Spät-La Tène-Zeit D	∓ 0				
„Römische Kaiserzeit"	ältere B	+ 200		Jüngere		
	jüngere C	+ 400		Ostgermanen		
Völkerwanderungs-Zeit	ältere D	+ 600				
	jüngere E	+ 800	Westslawen			
Spät heidnische-Zeit	F G H	+ 1230	Wikinger			
Ordens-Zeit		+ 1525	Deutsche			

Zeitstellung und Gliederung der ostgermanischen Gesichtsurnen

Vergleiche hierzu die Tabelle S. 6.

Für die Übersicht über die Zeitstellung ist hier bewußt auf die Heranziehung des gesamten Fundstoffes der Gesichtsurnenkultur verzichtet worden, weil eine solche über den Rahmen dieser Abhandlung hinausgeht[5]).

1. Anfangsstufe (Stufe von Großendorf). Hallstattstufe C.

Doppelkegelige, abgerundet doppelkegelige oder plump vasenförmige Urnen mit durchgestochenen Augenlöchern (Augen-Urnen = Vorformen der Gesichtsurnen). Abb. 1.

Vorratsgefäß mit drei Füßen (Rekau, Kr. Neustadt Westpr.) Abb. 1 b.

Ostpommersche Hausurnen (Speicher-Urnen) mit Füßen. Abb. 12 c.

Urnen oder Urnen-Deckel mit Augenlöchern oder mit primitiven Gesichtsbildungen (Tillitz Nr. 1—4, Kr. Löbau Westpr., Abb. 1 g, h; Schwarzau Nr. 10 und 11, Abb. 1 i, k).

Flache Urnen-Deckel: Tonteller; Kappendeckel; flache Stöpsel — und Falzdeckel (Abb. 1—3).

Bronze-Nadeln mit kleinen Wülsten am Kopf oder mit Halsbiegung („Stufenhalsnadeln" und Schwanenhalsnadeln).

Verbreitung: Ostpommern; Westpreußen; westl. Ostpreußen (vereinzelt).

2. Mittelstufe (Stufe von Friedenau)[6]). Hallstattstufe D.

Eigentliche Gesichtsurnen. Ausbildung des Gesichts in vielen Abarten: Nasen-Urnen, Augen-Urnen, Ohren-Urnen, Urnen mit mehr oder minder vollständigem Gesicht. Häufig vasenförmig, mit engem und hohem Hals; daneben andere Formen, besonders Terrinen. Abb. 4—8.

Mützendeckel (gewölbte Deckel mit Stöpsel oder Falz) vorwiegend. Flache Deckel und Kappendeckel nur vereinzelt. Gesicht zuweilen auf dem Deckel. Terrinen-Urnen mit Schalendeckel. Abb. 4—8.

---

[6]) und [7]) Nach der Bezeichnung von Schwantes, Die Hausurne von Seedorf und ihre Zeit. Altonaische Zeitschr., Bd. 4, 1935.

Weibliche Gesichts-Urnen meist mit Ohrgehängen aus Bronze- oder Eisenringen, mit Kettchen und Klapperblechen aus Bronze, ferner Bernsteinperlen, blauen Glasperlen, Tonperlen, Kaurischnecken. Halsringe aus Bronze oder Eisen (am Hals der Gesichts-Urnen oder als Beigaben im Inhalt). Abb. 8.

Bildliche Darstellungen auf den Gesichts-Urnen: bei weiblichen Urnen 1 Nadel mit Scheibenkopf, Ringhalskragen (oft stark stilisiert oder nur angedeutet), Halsringe, Anhänger, Gürtel, Kämme u. a. m. Bei männlichen G.-U.: 2 Nadeln; Fibel vom Typ Gr. Elsingen; Lanzen, Schwert (Dolch), Schild; Reiter; Wagen mit Pferden; Jagd-Szenen; Viereckzeichnung (Tür-Andeutung). Abb. 7—9.

Sonstige Verzierungen der G.-U.: geometrische Muster; sinnbildliche Zeichen. Abb. 7 u. 8.

Beigaben (außer den oben genannten): bronzene und eiserne Nadeln verschied. Art, häufig Schwanenhalsnadeln, Bartzangen aus Bronze oder Eisen mit Ringschieber; eiserne Rasiermesser; Bruchstücke von Armringen aus Bronze oder Eisen; desgl. von Ringhalskragen und Halsringen.

Verbreitung: Ostpommern, Westpreußen, Warthegau, Schlesien, westl. Ostpreußen.

3. Endstufe. Latène-Stufe A und B.

a) Unterstufe von Pürben[7]) (= Latène A)

b) Unterstufe von Waldau[7]) (= Latène B)

Plump vasenförmige, eiförmige oder terrinenförmige G.-U. Gesicht nur selten vollständig dargestellt; häufiger Augen-Urnen[8]) (mit Augenlöchern) und Nasen-Urnen. Augen-Urnen meist mit flachen Deckeln; sonst Mützendeckel oder Schalendeckel. Es fehlen (im Vergleich mit der Stufe von Friedenau): Ohrgehänge, Schmuck-Darstellungen (Ausnahme Nadeln) und bildliche Darstellungen (selbst geometrische Muster sind selten, G.-U. meist ganz unverziert).

In G.-U. bisher wenig Beigaben (einmal eine späte Kaulwitzer Fibel); in gleichzeitigen anderen Urnen sind als Beigaben typisch: Messer, Armbrustfibeln mit geripptem Bügel, Kaulwitzer Fibeln, Tierkopffibeln, Prachtfibeln, Nadeln verschiedener Art, alles aus Eisen.

Verbreitung: Schlesien (dagegen in Pommern, Westpreußen, Ostpreußen und im Warthegau keine G.-U. mehr, obwohl die Gesichtsurnenkultur dort ebenfalls bis in die Latènezeit hinein andauert)[8]).

[8]) Die schlesischen Augen-Urnen sind nach den Beigaben jünger als die westpreußischen Augen-Urnen der Anfangsstufe (vgl. dazu Petersen a. a. O. und W. La Baume: Vergleich der schlesischen Gesichtsurnen mit solchen aus dem nördlichen Ostdeutschland. Altschlesien, Bd. 8, 1939, S. 40 ff.).

Entstehung und Bedeutung der Gesichtsdarstellung

Es ist verständlich, daß unter den ostgermanischen Gesichtsurnen zuerst und am meisten diejenigen aufgefallen sind, deren Gesichtsbildung am weitesten entwickelt, d. h. der Natur am besten nachgestaltet ist, während die Urnen mit oft kaum erkennbaren Gesichtsandeutungen weniger beachtet wurden. Wer die ältere Literatur durchsieht, kann dies leicht schon an den Abbildungen feststellen. So kam es, daß anfangs die Bedeutung des Gesichtes in einer ganz falschen Richtung gesucht wurde, wie es z. B. durch Hoernes[9]) geschehen ist, der die Gesichtsurnen als Todesgottheit deuten wollte. Um zu einer richtigen Deutung zu gelangen, müssen wir unbedingt berücksichtigen, daß den voll ausgebildeten ostgermanischen Gesichtsurnen der Zeitstufe Hallstatt D Vorformen in der Stufe Hallstatt C vorausgegangen sind, nämlich „Augen-Urnen" (Abb. 1), an denen die Augen durch zwei nebeneinanderliegende, durch die Urnenwand durchgestochene Löcher gebildet werden. Wir müssen also zuerst die Frage aufwerfen, was die Augenlöcher bedeuten sollen, um dann anschließend zu erörtern, ob der Gesichtsbildung — als einer jüngeren, aus der älteren hervorgegangenen Bildung — dieselbe oder eine andere Bedeutung zukommt und wie sich diese zu der älteren verhält.

Um jeden Zweifel auszuschalten und eine ganz sichere Ausgangsbasis zu gewinnen, soll zunächst darauf hingewiesen werden, daß es sich bei den durchgestochenen Löchern mit völliger Gewißheit um Augenandeutungen handelt. Für diese Auffassung spricht erstens die Stellung der Löcher an der Urne, nämlich dicht unterhalb des Randes oder am Halsteil, wo sich auch bei der ausgebildeten Gesichtsurne das Gesicht befindet; zweitens sind vor allem dafür beweisend Augenzeichnungen mit durchgestochenen Löchern und Übergangsstücke von der Augen- zur Gesichtsdarstellung. Die Gesichtsurne aus Preetz, Kr. Schlawe in Pommern (Abb. 4a) hat große kreisrunde Augenvertiefungen, deren Mittelpunkte kleine Löcher in der Wandung der Urne sind (offensichtlich in der Bedeutung: Pupillen). Als Übergangsstücke und gewissermaßen Zwischenglieder in der Entwicklungsreihe sind von größter Wichtigkeit die beiden Kappendeckel Schwarzau X und XI (Abb. 1 i, k und Abb. 2), von denen der eine Augenlöcher und

[9]) M. Hoernes: Urgeschichte der bild. Kunst (1898), S. 506—509 (in der 2. Auflage seines Buches hat Hoernes bemerkt, er sei von dieser Auffassung abgekommen).

Nase, der andere Augenlöcher, Nase und Mund zeigt, wenn auch in äußerst primitiver Ausführung. Für die Bedeutung der Wandlöcher als Augenlöcher spricht schließlich auch der Umstand, daß diese sich in den Außenbezirken der ostgermanischen Gesichtsurnenkultur neben den eigentlichen Gesichtsurnen bis in die Spätzeit dieser Gruppe erhalten haben, so besonders in Schlesien (Abb. 4 l) und im westlichen Ostpreußen. Genau die gleichen Erscheinungen wie bei den Ostgermanen begegnen uns in der gleichzeitigen westgermanischen Gruppe des Elb-Saale-Gebietes: auch hier gibt es sowohl Augen-Urnen mit durchgestochenen Löchern (v. Brunn[10]) Taf. 46 a—d, h—k) wie auch Übergangsstücke zu Gesichtsurnen (Augenlöcher und Nase: v. Brunn Taf. 46 e, Taf. 10 c und 12 c; Augenlöcher und Mund (?): Taf. 46 f, g); vgl. unsere Abbildung 14.

Als erstes Ergebnis ist also festzustellen, daß die paarweise auftretenden Wandlöcher Augen sein sollen. Selbst wenn wir nun diese als Teile des Gesichtes ansehen, muß doch wohl zugegeben werden, daß eine so primitive Gesichtsdarstellung nicht eine Auswirkung des sog. Porträtgedankens sein kann, vielmehr hier eine andere Vorstellung zugrunde liegen muß. Als reine Verzierung kommen die Augenlöcher ebensowenig in Frage. Sowohl das einzelne Auge wie das Augenpaar haben zu allen Zeiten und in fast allen Ländern der Erde Abwehrbedeutung gehabt und haben diese vielfach noch heute. Ihre große Zahl erklärt sich daraus, daß nach dem Volksglauben der „böse Blick" einer der meistgefürchteten schädlichen Einflüsse ist, die von Menschen und Tieren ausgehen können, und daß die Augendarstellung das wirksamste Mittel zur Abwehr des bösen Blickes ist. Das als Beweis für diese Bedeutung vorliegende Material ist in ungeheurer Fülle vorhanden und ist, nach Zeit und Ländern geordnet, in dem zweibändigen Werk von Seligmann[11]) sowie in einem zweiten Buch desselben Verfassers[12]) übersichtlich zusammengestellt worden; allein schon die vielen Amulette, die das unheilabwehrende (apotropäische) Auge in Gesellschaft anderer Apotropaia gegen den bösen Blick zeigen, lassen diese Bedeutung des Auges ganz klar erkennen. Wie diese gegen den „bösen Blick" selbst gebraucht wurden, so auch gegen Krankheiten, also nicht bloß in abwehrender, sondern auch in heilender Bedeutung (G. Wilke)[13]). Wenn auch die Augendarstellung in erster Linie auf dem Grundsatz: „Gleiches mit Gleichem" ein spezifisches Schutzmittel gegen den bösen

[10]) W. A. v. Brunn, Die Kultur der Hausurnengräberfelder in Mitteldeutschland zur frühen Eisenzeit. Jahresschrift (Halle) 1939.

[11]) S. Seligmann, Der böse Blick und Verwandtes. Berlin 1910.

[12]) Ders., Die Zauberkraft des Auges. Hamburg 1922. — Ferner auch Handwörterbuch des Aberglaubens, Bd. I, unter Auge, Augenbrauen, Augenamulett (S. 679 ff.).

[13]) Georg Wilke: Die Heilkunde in der europ. Vorzeit (1936), S. 290.

Blick ist, so geht doch ihre schützende (abwehrende) Bedeutung in der Auswirkung zweifellos noch weit darüber hinaus. Ich habe bei früherer Gelegenheit in diesem Zusammenhange von Dämonen-Abwehr gesprochen, was bei einigen Lesern Widerspruch erweckt hat mit der Begründung, Dämonen-Vorstellungen seien orientalischer Herkunft und den Germanen unbekannt gewesen; ohne an dieser Stelle untersuchen zu wollen, ob sie damit recht haben, möchte ich hier nur ergänzend bemerken, daß es dabei nicht so sehr darauf ankommt, wie wir die abzuwehrenden feindlichen Mächte benennen, als darauf, daß die unheilabwehrende Bedeutung der Augendarstellung bei den primitiven Gesichtsurnen überhaupt erkannt wird. Es steht sogar außer Zweifel, daß auch die primäre Bedeutung des Gesichtes apotropäisch gewesen ist, oder anders ausgedrückt, daß das Gesicht ursprünglich ebenso wie die Augendarstellung schützende Bedeutung gehabt hat. Augen- und Gesichtsdarstellung sind aufs engste miteinander verwandt und sind auch in ihrer sinnbildlichen Bedeutung, jedenfalls in ihrer ursprünglichen Bedeutung nicht voneinander zu trennen. Wie soll man überhaupt eine einleuchtende Erklärung dafür finden, daß eines Tages jemand auf den Gedanken kam, auf einem Gegenstand des täglichen Gebrauches, an einer Waffe (Schild) oder auch an einem Tongefäß eine Wiedergabe der Augen oder des Gesichtes anzubringen, wenn nicht in abwehrender (oder schützender) Bedeutung? Alles andere, was sonst etwa zur Verzierung der verschiedensten Dinge verwendet wurde — geometrische und figürliche Muster — lag doch an sich viel näher! Wenn nordische Menschen der Jungsteinzeit, sonst gewohnt, ihre Tongefäße (einschließlich der im Totenkult verwendeten) rein geometrisch zu verzieren, gelegentlich menschliche Gesichter einfachster Art auf ihren Tongefäßen angebracht haben (Abb. 17), so können wir dafür keine andere Erklärung finden als die, daß das Gesicht Abwehrbedeutung hatte. Bei den primitiven Augen- und Gesichtsdarstellungen der früheisenzeitlichen germanischen Urnen, sowohl der west- wie der ost- und nordgermanischen Gruppe, liegt die Sache nicht anders. Augen- und Gesichtsbildungen sind in ihrer ursprünglichen Bedeutung ebenso zu werten wie zahlreiche andere Sinnbildzeichen, die in abwehrender (schützender) Bedeutung auf Geräten, Waffen oder Schmucksachen angebracht wurden. Hatten diese ganz allgemein abwehrende Bedeutung, so kam wahrscheinlich jeder Art solcher Sinnbilder eine spezifische, d. h. gegen bestimmte feindliche Einwirkungen schützende und bewahrende Bedeutung zu.

In weitgehendem Maße erfährt diese Auffassung eine Bestätigung durch das Auftreten von Augen- und Gesichtsbildungen an einigen der sog. Hausurnen. Am bekanntesten davon sind die „Gesichts-Türurnen" aus Eilsdorf (Abb. 10 A-C), deren Gesicht bei C aus einer Nase, bei A aus Augen, Nase und Ohren, bei B aus Augen und Nase besteht (Urne A zeigt außerdem am Halsteil die Zeichnung eines Halskragens). Nicht nur in der Art der Gesichtsbildung und der Verzierung (bei Urne A), sondern auch in der „Birnenform" und dem mützendeckelähnlichen oberen Abschluß stehen diese drei westgermanischen Eils-

dorfer Urnen den ostgermanischen Gesichtsurnen sehr nahe, jedoch haben alle drei eine viereckige Türöffnung mit zugehöriger Tür (Tonplatte). Die vierte Urne aus Eilsdorf, von der nur die Türplatte erhalten ist, wird wohl ähnlich gewesen sein. In der Form und Gesichtsbildung steht den Eilsdorfer Urnen die Gesichts-Türurne von Rietzmeck (Abb. 12 b) nahe. Die Hausurne Wulfen VI (v. Brunn a. a. O. Taf. VIII d, VI a) hat eine Nase. Die „Hausurne" Frose IV (v. Brunn Taf. X b) hat die Form eines viereckigen Kastens mit gewölbtem Dach; sie hat keine Tür, aber die Türumrandung ist durch aufgelegte Wülste angedeutet, und beiderseits davon ist je eine kreisrunde Delle vorhanden, die oben von einem Halbkreis umgeben ist (Abb. 12 a). Es handelt sich hier sicher um Augen, wie v. Brunn (S. 82) richtig annimmt (nicht um Fenster, wie W. Schulz angegeben hat), denn die Augenbrauenbögen schließen jeden Zweifel darüber aus, daß Augen gemeint sind; mit der Türandeutung zusammen machen diese übrigens deutlich den Eindruck eines fratzenhaften Gesichtes. Etwas ganz ähnliches zeigt die „Hausurne" aus Gr. Quenstedt (v. Brunn Taf. IX a), bei der sich die dellenartigen Augen-Eindrücke über der Umrandung der Türöffnung befinden (s. v. Brunn S. 133). Sehr wahrscheinlich sind auch zwei Löcher in der Tür der Urne aus Wulfen II (v. Brunn S. 136, Taf. XII d) als Augenlöcher zu deuten. Dasselbe gilt von dem Kappendeckel von Beierstedt, der nach v. Brunn (S. 95, Taf. XII a, XLVI k) gleichzeitig eine Hausandeutung zeigt.

Die Tatsache des Vorkommens von primitiven Gesichtsbildungen an sog. Hausurnen ist der sicherste Beweis dafür, daß diese lediglich angedeuteten Gesichter nichts mit dem „Porträtgedanken" zu tun haben; denn eine „Hausurne" ist bestimmt kein anthropomorphes Gefäß! Es bleibt also nur die Annahme übrig, daß das Gesicht in diesen Fällen in Abwehrbedeutung angebracht wurde. Man kann somit auch nicht von einer Überschneidung des „Gesichtsgedankens" mit dem „Hausgedanken" (Behn, Hausurnen S. 38 ff.) sprechen; vielmehr stehen die Gesichtsbildungen an „Hausurnen" mit diesen in ursprünglichem Zusammenhang; sie sind offenbar von den Vorbildern, nach denen die Hausurnen gestaltet worden sind, auf diese übertragen worden; denn Abwehrzeichen und — Sinnbilder sind zweifelsohne vielfach auch am Wohnhaus und am Speicher angebracht worden, wie es heute noch oft der Fall ist.

Zwischen den „Hausurnen" und den Gesichtsurnen der frühen Eisenzeit besteht noch in anderer Hinsicht ein enger Zusammenhang. Das höchst auffällige Vorkommen von zwei anscheinend im Grundgedanken völlig verschiedenen Urnenarten innerhalb der gleichen Kulturgruppen, nämlich der nord-, ost- und westgermanischen Kultur der frühen Eisenzeit, ist schon früher vermerkt worden; ihre Erklärung aber hat diese Erscheinung erst in letzter Zeit gefunden, und zwar erstens durch den von Fr. Oelmann geführten Nachweis, daß die sog. Hausurnen Nachbildungen von Speichern sind, zweitens durch die vom Verfasser der vorliegenden Schrift aufgestellte Hypothese, daß die ostgermanischen Gesichtsurnen Vorratsgefäße (oder Nachbildungen von solchen) sind. Daraus ergab sich mithin, daß sowohl „Hausurnen" (Speicher-Urnen) wie Gesichtsurnen lediglich verschiedene Ausdrucksformen desselben Grundgedankens, nämlich der Bestattung im Vorratsraum, sind. Dies soll hier noch einmal kurz begründet werden.

Bei den sog. Pfahlhausurnen der ostgermanischen Kulturgruppe, von denen nunmehr nach Eggers[14]) 9 Stücke aus Ostpommern bekannt sind, war schon immer als wahrscheinlich angenommen worden, sie seien Nachbildungen von Speichern und nicht von Wohnhäusern, denn die Erhöhung des Hausfußbodens über dem Erdboden durch Untersetzen von Pfählen oder Steinen als Schutz gegen Feuchtigkeit und Schädlinge ist ein Kennzeichen des Speichers. Auch für einige „Hausurnen" des Elb-Saale-Gebietes hatte Walter Schulz[15]) vermutet, daß sie Speicherbauten seien. Der Nachweis, daß dies für alle sog. Hausurnen zutrifft, ist von Fr. Oelmann[16]) erbracht worden. Für Nachbildungen von Speichern spricht nach Oelmann bei vielen allein schon ihre Form, die gar nichts hausähnliches hat (Abb. 13 a—c), dagegen nächste Verwandtschaft mit der Form von Speichern aufweist, wie man sie noch heute bei den verschiedensten Völkern finden kann. Nicht nur die Form vieler Speicher, sowohl der im Grundriß runden wie der viereckigen, kehrt bei den „Hausurnen" wieder, sondern es sind auch viele Einzelheiten nur aus Speicher-Vorbildern erklärbar, so die hohe Lage der Türöffnung, ihr Verschluß durch eine Klappe, die durch eine Stange (meist von außen!) geschlossen wird, ferner eine zweite (obere) Öffnung, die der Lüftung dient, und manche andere Besonderheiten der „Hausurnen" (vgl. Abb. 13). Oelmann belegt seine Ausführungen völlig überzeugend durch zahlreiche Abbildungen von Speichern (und Vorratsbehältern) verschiedener Völker, nicht nur aus weitentlegenen außereuropäischen Ländern, sondern von Bauernvölkern Europas, die heute noch solche Speicher benutzen. Diese Parallelen zu den Speicher-Urnen der frühen Eisenzeit sind von so eindringlicher Beweiskraft, daß an der Richtigkeit der Gleichsetzung von „Hausurnen" und Speichernachbildungen nicht gezweifelt werden kann.

Hatte schon W. Schulz[17]) darauf verwiesen, daß der Speicher nicht weniger wichtig ist als das Wohnhaus, jedenfalls die Bestattung im Speicherraum nicht als Beisetzung in einer nebensächlichen Hütte anzusehen ist, so hat neuerlich Sverdrup[18]) sogar die besondere Bedeutung des Speichers für den Totenkult hervorgehoben. Ausgehend von der Tatsache, daß Totenpflege immer Totenkult ist und als solche in das Gebiet der Religion gehört, betrachtet Sverdrup die sog. Hausurnen unter dem Gesichtspunkt der Religionsgeschichte. Haus und Hof standen ursprünglich unter dem Schutz von Hausgeistern, später unter dem von Hausgöttern, wie besonders in der Religion der Griechen und Römer erkennbar ist. Der hohe Wert der Vorratskammer ist in der

[14]) H. J. Eggers: Hausurnen in Pommern. Mitt. a. d. Vorgesch. Seminar d. Unv. Greifswald 16, 1940, S. 117 ff.
[15]) W. Schulz: Über Hausurnen. Mannus 17, S. 81 ff.
[16]) Franz Oelmann: Hausurnen oder Speicherurnen? Bonner Jahrb. 134, 1930.
[17]) W. Schulz, a. a. O.
[18]) G. Sverdrup: Die Hausurnen und die Heiligkeit des Hauses. Oslo 1939 (Avhandl. Norske Vedensk. Ak.).

griechischen Religion bezeugt: der Kult des höchsten Gottes als Zeus Ktesios war mit dem Speicher verbunden, dessen Inhalt unter seine Obhut gestellt wurde. Diesem Gott war in Thespiai eine Schlangenstele errichtet worden, was damit zusammenhängt, daß die Schlange ein Symbol des Hausgeistes war; eine Vorstellung, die sich im Glauben und Kult verschiedener Völker des ganzen Erdkreises nachweisen läßt. Die penates der Römer waren ursprünglich, wie die Herkunft dieses Wortes von penus = der Vorrat beweist, Beschützer der Vorratskammer oder des Vorratshauses. Die Ausführungen von Sverdrup bedeuten also vom religionsgeschichtlichen Standpunkt her die volle Bestätigung der Annahme, daß die sog. Hausurnen in Wirklichkeit Speichernachbildungen sind.

Wo „Hausurnen-Bestattung" vorliegt, ist also die Asche des auf dem Scheiterhaufen verbrannten Toten in einer Urne beigesetzt worden, welche die Merkmale des Speichers (oder Vorratsbehälters) zeigt. Wie man Korn und andere Vorräte (übrigens auch solche aus Metall, sowie Waffen, Rüstzeug, Kleider, Schmuck u. a.) im Speicher aufbewahrte, so verwahrte man die Reste des Toten nebst Beigaben (Gerät, Schmuck) in speicherähnlichen Tongefäßen. Es liegt dabei die Absicht zugrunde, die Reste des Toten zu schützen, ihnen durch Aufbewahrung in einem fest verschlossenen Tongefäß, in einer Speichernachbildung aus Ton den Schutz zu verschaffen, den der Tote zu seinem Fortleben „im Jenseits" brauchte. Zu diesem Schutz gehörte ferner das Anbringen von schützenden (abwehrenden) Sinnbildern, zu dem auch das Gesicht zu rechnen ist. So sind Gesichtsdarstellungen — von denen die Augendarstellung nur eine Sonderform ist — an Speicher-Urnen angebracht worden, wie man sie an Häusern, Speichern, Vorratsbehältern und vielen Dingen des täglichen Gebrauches, ebenso an solchen des Kultes angebracht hat. In dieser Auffassung stimme ich völlig mit Oelmann überein; ihr hat sich inzwischen auch W. A. v. Brunn (a. a. O.) in seiner Bearbeitung der westgermanischen Hausurnenkultur angeschlossen.

Für die ostgermanischen Gesichtsurnen habe ich den Nachweis zu erbringen versucht, daß diese Vorratsgefäße (oder Nachbildungen von solchen) sind[19]). Dafür beweisend sind die Deckel (Abb. 3), die an den Gesichtsurnen und den ihnen nahe verwandten Tongefäßen vorkommen. Während die „gewöhnlichen" Urnen mit einer Tonschale zugedeckt sind, finden sich als Verschluß der Gesichtsurnen besondere Deckelformen. Es sind entweder Kappendeckel, d. h. zylindrische Schalen mit hohem Rand, der außen über die Öffnung der Urne herübergreift, oder Falzdeckel mit einer Rinne (Falz) an der Unterseite, in welche der Öffnungsrand der Urne eingreift, oder Stöpseldeckel mit einem Ansatz, der wie ein Stöpsel in die Urnenöffnung hineinragt (Abb. 3). Bei den mützenartigen Deckeln der Gesichts-Urnen sind die Stöpseldeckel besonders häufig. Allen diesen Deckelformen ist gemeinsam, daß sie die Urne fest verschließen, d. h. daß sie (zum Unterschied von dem lose aufliegenden Schalendeckel) einen dichten Verschluß der Urne bewirken. Der dicht abschließende Deckel ist aber das Kennzeichen des Vorratstopfes. Ob die mit Kappen-, Falz- oder Stöpseldeckel verschlossenen Tongefäße, so wie wir sie in den Gräbern der Frühen Eisenzeit finden, im Haushalt als Vorratstöpfe benutzt worden sind, wissen wir nicht; bis jetzt ist unter der Siedlungskeramik der Gesichtsurnenkultur nichts derartiges gefunden worden. Aber darauf kommt es nicht an. Es kann sich ja auch um Nachbildungen von Vorratsbehältern aus Holz, Geflecht u. a. handeln, wie es sich bei den sog. Hausurnen um Nachbildungen von Speichern (oder auch großen Vorratsbehältern) handelt. Die für den dichten Abschluß bestimmten Besonderheiten der Deckel sind jedenfalls nicht anders erklärbar, und selbst wenn wir annehmen würden, die Falz- oder Stöpselansätze der Deckel seien durch den engen Hals der Gesichtsurnen bedingt, so widersprechen dieser Annahme die Kappendeckel, die sich auf weitmundigen terrinenartigen Tongefäßen finden.

Wie die Speicher-Urnen und die Gesichts-Urnen trotz ganz verschiedenem Aussehen eine Einheit bilden, insofern ihre Entstehung auf den gleichen, oben dargelegten Grundgedanken zurückgeht, so haben auch die an ihnen angebrachten Gesichter einheitliche, nämlich abwehrende oder schützende Bedeutung. Bei den Speicher-Urnen sind die Gesichtsbildungen durchweg primitiver Art (s. oben); sie sind auch bei den Gesichts-Urnen des nordischen Kulturkreises (Abb. 15 und 16) über dieses Entwicklungsstadium nicht hinausgekommen. Unter den bis jetzt bekannten 85 Gesichts-Urnen aus Dänemark und Schleswig-Holstein hat keine ein vollständiges Gesicht; vielmehr beschränkt sich bei ihnen die Gesichtsbildung auf Andeutung der Augen und Augenbrauen sowie Verwendung des Henkels als Nase, während Mund und Ohren niemals gezeichnet oder plastisch gebildet sind (Abb. 15 und 16). Im Elb-Saale-Gebiet bei den Westgermanen überwiegen die Hausurnen bei weitem die Gesichtsurnen. Letztgenannte (Abb. 14) sind der Mehrzahl nach Augen-Urnen (mit durchgestochenen Augenlöchern), nur zwei haben außerdem ein drittes Loch, das wohl den Mund bedeuten soll (v. Brunn Taf. XLVI); zwei Urnen haben Augenlöcher mit Nase, eine (Neinstedt) hat ein flüchtig eingeritztes Gesicht aus Augen, Nase und Mund. Dazu sind ferner die drei Gesichts-Türurnen aus Eilsdorf (Abb. 10) und eine solche aus Rietzmeck (Abb. 12b) zu rechnen, von denen Eilsdorf C nur eine Nase hat, während die anderen primitive Gesichtsbildungen aufweisen. Sowohl Behn wie v. Brunn haben bereits darauf hingewiesen, daß bei den letztgenannten ein Einfluß aus dem ostgermanischen Gesichtsurnengebiet vorliegt; die Ohrringe der Gesichts-Türurne von Ritzmeck (Abb. 12b) sind dafür ebenso beweisend wie die Halsschmuckzeichnung der Gesichts-Türurne Eilsdorf A (Abb. 10 A). Ein solcher Einfluß kann aber nicht in der dritten Hallstattstufe (C) erfolgt sein, wie v. Brunn (S. 57) annimmt, sondern erst in der Hallstattstufe D, als es in Ostdeutschland schon ausgebildete Gesichtsurnen gab.

[19]) W. La Baume: Gesichtsurnen und Hausurnen. Arch. f. Anthrop. 23, 1932. — Ders., Bestattung im Vorratsraum. Z. f. Ethn. 64, 1932. — Ders., Hausurnen und Gesichtsurnen in Ostpommern. Ostd. Monatsh. 14, H. 1, 1933.

Daß die Gesichtsurnen des ostgermanischen Kulturkreises in der Anfangsstufe (Großendorfer Gruppe, Hallstattstufe C) durchweg einfachster Art sind, also Augen-Urnen (Abb. 1) und Urnen mit nur angedeuteten Gesichtsbildungen (Abb. 4), ist hier schon oben hervorgehoben worden; sie stimmen darin mit den „kimbrischen" Gesichtsurnen des nordgermanischen Kreises und mit den meisten Gesichtsurnen des westgermanischen Gebietes (Mitteldeutschland) völlig überein. Sowohl diese typologische Übereinstimmung wie auch die Zeitstellung (Hallstattstufe C, Stufe von Beldorf in Schleswig-Holstein) lassen den sicheren Schluß zu, daß der „Gesichtsgedanke" in allen drei germanischen Gruppen (Nord-, Mittel- und Ostdeutschland) gleichzeitig aufgetreten ist. Da es unmittelbar vorher, also in der Bronzezeit, Gesichtsurnen (bzw. anthropomorphe Tongefäße) weder im germanischen Gebiet noch in der Lausitzer Kultur oder in einem der anderen Nachbargebiete gegeben hat, kann die Vorstellung, Grabgefäße [Tür- oder Hausurnen (= Speicherurnen) und als Vorratsgefäße gedachte andere Urnen mit festschließenden Deckeln] mit einer Gesichtsandeutung zu versehen, im germanischen Gebiet der frühen Eisenzeit nur spontan entstanden sein.
Die Weiterentwicklung war aber in den einzelnen germanischen Gebieten verschieden. Im ostgermanischen Gebiet sind die primitiven Gesichtsurnen der Stufe Hallstatt C die Vorläufer einer Gruppe von Urnen mit ausgebildetem Gesicht, die der Stufe Hallstatt D und zum Teil auch den Latène-Stufen A und B angehören. Die Entwicklung führte hier von der Andeutung des Gesichts zum menschengestaltigen Tongefäß im weiteren Sinn. Dies zeigt sich vor allem in der Ausgestaltung des Gesichtes. An die Stelle der durch die Wandung durchgestochenen Augenlöcher treten Augendarstellungen, die zwar in vielen Fällen (Abb. 4) noch recht primitiv sind (punktförmige Vertiefungen, Dellen), in andern aber eine Zeichnung der Augen-Umrisse und der Pupillen, selten auch die Augenwimpern zeigen. In Relief angebrachte Augenbrauenwülste (zuweilen mit Andeutung der Brauenhaare) werden über den Augen angebracht (Abb. 4, 7, 8). Die mehr oder minder große Begabung der Urnenhersteller kommt meist in der Form und Gestaltung der Nase zum Ausdruck: in einigen Fällen werden gut geformte Nasenbildungen erreicht, die dem natürlichen Vorbild recht nahe kommen (Abb. 11), und gerade in den Nasen der Gesichtsurnen mag mancher individuelle Zug absichtlich festgehalten worden sein. Die Bildung des Mundes ist selten über die einfachste Andeutung hinausgelangt, aber hier und da wird der Versuch erkennbar, die Lippen plastisch zu formen (Abb. 11) oder auch die Zähne anzudeuten. Zur Vervollständigung des Gesichtes (richtiger des Kopfes) kommen nun auch die Ohren, die in der Anfangsstufe stets fehlen; sie sind allerdings in der Mehrzahl dürftige Andeutungen in Form länglicher Wülste, sehr selten wirklich ohrähnliche Bildungen (Abb. 6), auch ist man nicht immer bemüht gewesen, sie an der richtigen Stelle am Kopf anzubringen. Dazu kommt in einigen Fällen eine Andeutung des Kopfhaares, einmal auch des Bartes. Im allgemeinen ist also, wie schon ein Blick auf unsere Abbildungen zeigt, die Kunst der Gesichtsbildung in

der ostgermanischen Gesichtsurnengruppe nicht sehr weit gediehen; die „besseren Stücke" sind Ausnahmen. Trotzdem ist erkennbar, daß die Verfertiger der ostgermanischen Gesichtsurnen bemüht gewesen sind, über die Vorformen mit einfachster Gesichtsandeutung, wie sie in Nordostdeutschland in der „Großendorfer Kulturgruppe", in Mitteldeutschland (Elb-Saale-Kultur) und auf Jütland in der kimbrischen Gruppe (Stufe von Beldorf) vorliegen, hinauszukommen.
In die gleiche Richtung weist die Tatsache, daß die Gesichtsurnen nunmehr zu anthropomorphen Tongefäßen (im eigentlichen Sinn) ausgestaltet werden. Dies geschieht weniger durch Angleichung an das Körperliche der menschlichen Gestalt — denn dies beschränkt sich auf die Andeutung der Arme in Relief oder Zeichnung (Abb. 8k und l) — als durch Ausstattung der Urne mit Einzelheiten der Tracht und der Rüstung. Die Tracht (im weiteren Sinn) wird veranschaulicht durch Schmuck, den man in natura an den Urnen anbringt (Halsringe, Ohrgehänge) oder in eingeritzten Zeichnungen sinnbildlich wiedergibt (Gewandnadeln, Hals- und Brustschmuck); Kleidungsstücke sind kaum erkennbar (vielleicht trotzdem als schwer deutbare Zeichnungen vorhanden), jedoch sind z. B. die männlichen Bestattungen durch zwei (Abb. 7), die weiblichen durch eine Gewandnadel-Zeichnung (Abb. 8) gekennzeichnet. An den Urnen der Männer erscheinen mehrfach Waffen-Darstellungen, wie Lanzen, Schwert (oder Dolch) und Schild, ferner auch Zeichnungen von Pferden, Reitern und Wagen sowie Jagdbilder (Abb. 9). So kommt es also, wenn auch keineswegs bei allen, so doch bei vielen Gesichtsurnen zu einer Unterscheidung von Männer- und Frauen-Bestattungen.
Es ist klar, daß wir es hier mit Erscheinungen zu tun haben, die sich dem „Abwehrgedanken" nicht ohne weiteres einordnen lassen; vielmehr sind sie offenbar Ausdruck der Absicht, die Urnen menschenähnlich zu gestalten, mag diese manchmal auch auf recht unbeholfene Art zur Ausführung gelangt sein. Man hat die Vorstellung, die dem Totengefäß das Abbild des Toten geben möchte, „Porträtgedanken" genannt. Wenn diese Bezeichnung auf die ostgermanischen Gesichtsurnen angewandt wird, so muß jedoch unbedingt beachtet werden, daß das nur mit Einschränkung gilt. Es mögen hier und da individuelle Züge der Verstorbenen in dem an der Urne angebrachten Gesicht herausgearbeitet worden sein — dieses Eindruckes kann man sich bei der Betrachtung mancher Gesichtsurnen (vgl. Abb. 11) nicht erwehren —, jedoch ist dies gewiß nur in beschränktem Umfange der Fall. Denn wir kennen zahlreiche Fälle, in denen es ganz offenkundig ist, daß ein bestimmter Typ von Gesichtsurnen in derselben Werkstatt mehrmals (bis zu viermal, vgl. Abb. 6) hergestellt worden ist (vielleicht sogar öfter; wir kennen ja nicht alle Gesichtsurnen). Dies spricht deutlich gegen Porträt-Ähnlichkeit im eigentlichen Sinne. Nicht die Züge eines bestimmten Menschen sind wiedergegeben worden, sondern die eines Menschen überhaupt. Die große Zahl von Gesichtsurnen, deren Geschlecht nach ihrem Aussehen

nicht bestimmt werden kann, ist ebenso beweisend für diese Annahme, wie die Menge der Gesichtsurnen, deren Verfertiger sich auf die unvollständige und oft flüchtige, ja manchmal erst bei vergleichender Betrachtung erkennbare Wiedergabe eines menschlichen Gesichtes beschränkt haben.

Wenn also auch die ausgebildeten ostgermanischen Gesichtsurnen nicht porträtähnlich im eigentlichen Sinn sind, so sind sie doch aus der Vorstellung heraus entstanden, die Urne solle an Gestalt und Aussehen des Toten erinnern, sie solle ganz allgemein menschengestaltig sein. Damit ist eine andere Vorstellung an die Stelle der zu Anfang vorhanden gewesenen Abwehrbedeutung des Gesichts (oder der Augen) getreten. Es ist schwer zu sagen, ob die alte Vorstellung dadurch völlig verdrängt worden ist; wahrscheinlich ist das nicht der Fall, vielmehr wird sie im Unterbewußtsein auch weiterhin vorhanden gewesen sein. Das Vorkommen von Gesichtsurnen mit auffällig großen Augen, mit düsterem Ausdruck, mit fratzenartigen Gesichtern (Abb. 1 g, h; 4i, m, n, o; 5a) oder solchen, die sogar ein tierartiges Aussehen haben — man vergleiche besonders die beiden pommerschen Gesichtsurnen aus Charbrow mit Schweinsrüssel als Nase (Abb. 4 m) —, nicht zuletzt die Gesichtsurne aus Gr. Starsin (Abb. 11 F) mit herausgesteckter Zunge lassen kaum eine andere Deutung als die, daß sie abwehrende Wirkung haben sollten, zu. Aber im allgemeinen scheint doch in der Gruppe der eigentlichen (voll ausgebildeten) Gesichtsurnen der sog. Porträtgedanke zu überwiegen. Es muß also zu der älteren Vorstellung eine neue hinzugekommen sein, und zwar ist das an der Wende von Hallstatt C zu Hallstatt D geschehen.

So klar eine solche Entwicklung an Hand des Fundmaterials feststellbar und verfolgbar ist, so schwierig ist es, ihre Ursache zu ermitteln. Es liegt nahe, für die in Ostgermanien vor sich gegangene Wandlung in der Bedeutung des Gesichtsgedankens einen fremden Einfluß als Ursache anzunehmen; denn es ist auffällig, daß eine gleiche oder ähnliche Veränderung weder im nordgermanischen noch im westgermanischen Gebiet vor sich gegangen ist. Wenn überhaupt eine Übertragung oder fremde Anregung in Frage kommt, so könnte sie nur von Mittel-Italien ausgegangen sein, wo in Etrurien (Chiusi) menschengestaltige Tongefäße mit gut ausgebildeten Gesichtsdarstellungen vorkommen (z. B. Abb. 19). Zeitlich würde die Möglichkeit dazu bestehen, da die ältesten Chiusi-Kanopen um 600 v. d. Ztw. anzusetzen sind; da die ausgebildeten ostgermanischen Gesichtsurnen der Zeitstufe Hallstatt D angehören, würde Gleichzeitigkeit beider Gruppen bestehen. Können wir uns aber vorstellen, daß ein Einfluß über die Entfernung von Etrurien bis zur unteren Weichsel hin wirksam gewesen sein soll, ohne daß im ganzen Zwischengebiet eine einzige Gesichtsurne bekannt ist? Das ist in der Tat schwer, selbst wenn wir bedenken, daß es damals schon einen weitreichenden Handel gab, dessen

Bedeutung für die Beziehungen der Völker untereinander nicht unterschätzt werden darf.

Die Entwicklung von der einfachen Gesichtsdarstellung in Abwehrbedeutung zum porträtähnlichen Gesicht, richtiger gesagt zum menschengestaltigen Gefäß im eigentlichen Sinne, wie wir sie in der ostgermanischen Kulturgruppe beobachten, steht nicht ohne Parallelen da. Es sind vor allem die bei verschiedenen Völkern vorkommende Totenmasken, bei denen eine ähnliche Entwicklung beobachtet werden kann. „Der Zweck der Totenmaske", sagt Wilke[20]), war ursprünglich zweifellos der, den Toten vor feindlichen Dämonen zu bergen, wie es von den Aleuten ausdrücklich bezeugt ist und wie es sich auch aus zahlreichen, aus dem Altertum überlieferten und zum Teil noch heute fortlebenden Bräuchen ergibt, die eine Verhüllung feindlichen Dämonen und Zauberern gegenüber bezwecken. Später freilich hat sich diese Bedeutung vielfach verschoben, und aus den ursprünglichen Schutzmasken, die den Toten unkenntlich machen, vielleicht auch durch ihre Scheußlichkeit, wie bei vielen Naturvölkern, die feindlichen Dämonen abschrecken sollten, sind im Laufe der Zeit Porträtmasken geworden, die gerade umgekehrt die Züge des Verstorbenen möglichst genau wiedergeben und für die Dauer festhalten sollten." Als Vorläufer der ägyptischen Mumienporträts sieht Forrer[21]) die Masken an, die auf Holz- und Steinsärgen aufgesetzt wurden. „Diese Masken erhalten in der Spätzeit einen individuellen Charakter: das Geschlecht wird schärfer zum Ausdruck gebracht, und zur näheren Kennzeichnung muß die Andeutung von Barthaaren oder Ohrringen und Tätowierung mithelfen. Statt des Holzes oder Metallbleches wird diese Sargmasse nun auch in gefärbter Papiermachémasse oder in bemaltem Gips hergestellt . . ., schließlich auch auf eine Holzplatte gemalt, die man wie die Gipsmaske in der Kopfgegend der Mumien derart zwischen die Mumienbinden wickelte, daß das Bild aus denselben hervorsah, als wäre es der Tote, der aus der zurückgeschlagenen Hülle hervorblickt" (Forrer a. a. O.). — Eine Entwicklung zur „Menschengestaltigkeit" hin zeigen auch die Mumiensarkophage der Ägypter. Mumien hoher Personen wurden in Doppelsärge gelegt, einen inneren Holzsarg und einen Holz- oder Steinsarg; der innere war in seinen Umrissen denen des Mumienkörpers angepaßt, und als Abbild des Verstorbenen war am Kopfteil des Sarges das Bild des Toten in Gestalt einer Gesichtsmaske angebracht. „Im Laufe der Zeit hat man dann jene Innensärge auch als Außensärge verwendet, oft in Stein gehauen, und als Innensärge noch mehr der Mumienform angepaßte Holzsärge oder Kartonnagesärge verwendet, Hüllen aus aufeinander geklebten Papyrusschichten oder aus einer Art gepreßter Papiermachémasse, die man mit Kreidefarbe weiß bemalt oder mit gepreßten Reliefs belegt und vergoldet hat. Diese Innensärge werden zur Kaiserzeit fast nur noch in den erwähnten Kartonnagemassen hergestellt und bilden schließlich den menschlichen Körper mit seiner ganzen Gewandung in größter Natur-

[20]) G. Wilke, Totenmaske in: Ebert, Real-Lex., Bd. 13, S. 413 ff. — Ders., Religion der Indogermanen. Mannus-Bibl. 31, S. 55 ff..

[21]) R. Forrer, Real-Lex. unter „Mumienporträts" S. 500 f.

treue nach. Daneben treten dann die Mumienhüllen mit aufgelegten Gipsbüsten und Porträtgemälden auf" (Forrer, Reallexikon S. 500 ff. m. Taf. 127—129). Masken gehen auch in *Etrurien* den Gesichtsurnen („Kanopen") voraus, und schließlich endet auch dort die Entwicklung mit ganzen menschlichen Figuren. „Als etruskisch ist anzusehen der starke persönliche Zug, der die Neigung verrät, mit den Aschenurnen eine ganz realistisch gedachte Vorstellung vom Aussehen des oder der Toten zu verbinden, zunächst als angefügte Maske, dann als aufgesetzter Kopf, worauf eine Angleichung einzelner Teile der Urne an die menschliche Gestalt und schließlich die Bildung des ganzen Aschenbehälters als naturtreu gebildete Wiedergabe des Toten folgte. Eine dem genußfrohen Herrenvolk eigene aristokratische Freude, das Individuum im Bilde weiterleben zu lassen, wie wir sie mit der eben dargelegten Entwicklungsstufe der Aschenbehälter ungefähr gleichzeitig in jenen schöngeschmückten farbenstrahlenden Frauen wiederfinden, die in ganzer Gestalt auf den Deckeln der Sarkophage, in denen sie bestattet ruhen, gelagert sind" (v. Duhn, Ital. Gräberkunde I, S. 349).

Wir sehen also, daß die ostgermanischen Gesichtsurnen hinsichtlich ihrer Entwicklung aus Tongefäßen mit Gesichtsandeutungen zu anthropomorphen Gefäßen nicht allein dastehen; sowohl in Ägypten wie Etrurien verläuft die Entwicklung ganz ähnlich. Im übrigen ist auch für weitere Gruppen anthropomorpher Gefäße anzunehmen, daß bei ihnen die Entwicklung von der einfachen Gesichtsbildung zur Menschengestaltigkeit geführt hat. Der Nachweis dafür ist allerdings schwer zu erbringen, weil es sich um neuzeitliche Gruppen (z. T. in Amerika und in der Südsee) handelt und hier die Schwierigkeit vorliegt, älteres und jüngeres zu unterscheiden; außerdem ist damit zu rechnen, daß Gesichtsgefäße *neben* den menschengestaltigen Gefäßen (Figurengefäßen) in Gebrauch geblieben sind und daher nicht ohne weiteres als jüngere Entwicklungsstufe in Anspruch genommen werden können. Hier sei nur auf eine *Parallelerscheinung aus dem Bereich des deutschen Volksglaubens* hingewiesen. In Niedersachsen gibt es *Bienenkörbe*, in denen ein menschliches Gesicht angebracht ist (Abb. 20 a); sie sind unter der Bezeichnung „*Bannkörbe*" bekannt, woraus schon hervorgeht, daß das Gesicht abwehrende Bedeutung hat[22]). Bienenhäuser mit Gesicht sind auch anderwärts in Gebrauch gewesen, z. B. in Oberschlesien[23]) und in Brandenburg[24]). Ferner erwähnt H. Klose[25]) Klotzbeuten mit aufgenagelten Tonge-

[22]) Deutsche Volkskunst, Bd. 1, Niedersachsen (W. Peßler), Abb. 64. — Dazu heißt es S. 38: „Der Imker bedient sich, um seinen Bienenstand vor nächtlichen Dieben zu schützen, eines Schreckmittels in Gestalt des sogenannten Immenwächters oder Bannkorbes, nämlich eines Bienenkorbes, dem man das Aussehen eines Menschenkopfes gegeben hat."

[23]) Im Heimatmuseum in Beuthen sind solche ausgestellt.

[24]) H. *Klose*: Über die alte Waldbienenzucht in der früheren Provinz Westpreußen, Beiträge zur Naturdenkmalpflege XIV, H. 4, 1931, S. 295 ff., gibt S. 318 ein altes Bild einer Brandenburgischen Klotzbeute mit Riesenfratzenskulptur um das Flugloch wieder. Er betont dabei mit Recht die Abwehrbedeutung dieser Fratze, indem er besonders auf die Schielaugen als beliebtes Mittel, dem Gesicht einen bösen Ausdruck zu geben, hinweist und als Entsprechungen die Fratzen

sichtern aus Nieder-Bielen, Kr. Reichenbach in Schlesien. M. Hellmich[26]) bemerkt (a. a. O. S. 241), daß in der Nienburger Gegend (Niedersachsen) die Bienenkörbe mit Gesicht „Immenwächter" genannt werden. Er fügt hinzu: „Diese Immenwächter dienen in ihrem Verbreitungsgebiet zur Abwehr von Dieben und Hexen und sind holzgeschnitzte oder auf Holz gemalte Bilder, die an den strohgeflochtenen Körben befestigt sind." *Soviel steht jedenfalls fest, daß Bienenkörbe mit Gesicht Abwehrbedeutung haben.* Es ist aber nun weiter sehr bemerkenswert, daß es außer solchen auch andere Bienenstöcke gibt, welche ganze menschliche Gestalten zeigen. Auf dem oben erwähnten Bild (Abb. 20 a) sieht man 6 Bienenstöcke, von denen 4 Gesichter haben, während auf zwei von ihnen menschliche Gestalten dargestellt sind: eine mit Rock bekleidete Frau mit riesigem, eckigem Kopf, und ein nackter Mann mit scheußlicher Fratze, zwischen dessen Oberschenkeln eine zweite solche Fratze angebracht ist. Die doppelte Gesichtsbildung, obendrein die Darstellung verzerrter Gesichter weist deutlich auf die Abwehrbedeutung hin, in der die Gestalt der Figur offenbar keine Rolle spielt. *Daß aber hier außer Gesichtern auch Gestalten auftreten, ist m. E. nur aus der Absicht zu erklären, die Gesichtsbildung zu einer menschengestaltigen zu vervollständigen — genau wie bei den ostgermanischen Urnen, bei den Kanopen Etruriens, den ägyptischen Mumiensärgen und wahrscheinlich auch bei anderen Gruppen anthropomorpher Gefäße.* In der deutschen Volkskunst führt diese Entwicklung bei den Bienenstöcken schließlich dahin, daß es bis zur Verwendung von menschlichen Figuren kommt, die nicht bloß „Menschen" überhaupt, sondern solche in bestimmter Tracht und Bedeutung vorstellen (Abb. 20 b): so bildet Hellmich (a. a. O.) eine Gruppe Bienenstöcke aus Höfel, Kr. Löwenberg in Schlesien ab, die nicht weniger als 20 Figuren umfaßt, nämlich 5 biblische Figuren, 2 Geistliche, Mönch und Nonne, 8 bäuerliche Figuren und 2 Wächter. Nach Hellmich sind ferner in Schlesien zweimal Adam und Eva und einmal die heiligen drei Könige vertreten, dazu mehrfach Türken, eine Negerin und mehrere

an Kinderwiegen, die sog. „Kleiekotzer" und die sog. Neidköpfe anführt. Klose bestreitet dagegen wohl zu Unrecht die Abwehr gegen Diebe; das abwehrende Gesicht soll gegen *alle*, den Bienen oder dem Honig schädlichen Einflüsse und Eingriffe schützen. — Drei märkische Klotzbeuten mit Fratzen (zwei menschliche Gesichter und ein Drachenkopf) sind ferner bei *Klose*, Waldbienenzucht in Litauen (s. unten Anm. 25) abgebildet (Taf. 9. Abl. 33). Mit Recht verweist Klose a. a. O. S. 399 auf alte Wetterfahnen, bei denen das Symbol des Teufels oft verwandt wurde (Abwehr des Teufels durch sein Sinnbild), und bemerkt weiter: „Nicht unwahrscheinlich ist es, daß die ... Bilderstöcke in Schlesien, wo ganze Figuren aus Stammstöcken geschnitzt wurden, eine Parallele, vielleicht auch eine Weiterentwicklung der mit Kopfskulptur geschmückten Klotzbeuten darstellen."

[25]) H. *Klose*: Waldbienenzucht in Litauen und einigen Nachbargebieten. Abh. d. Bayr. Akad. d. Wiss. Math.-naturwiss. Abt., Supplem. Bd. 6—9, München 1925, S. 343 ff. Nach Hellmich (s. unten) gibt es den von Klose genannten Ort im schlesischen Kreise Reichenbach nicht; es scheint eine Verwechslung vorzuliegen. In Schlesien kommen jedoch zweifellos Bannkörbe vor, wie Hellmich a. a. O. S. 243 angibt; einer davon zeigt eine herausgesteckte Zunge (Abwehr!).

[26]) M. *Hellmich*: Figurale Plastik an schlesischen Bienenstöcken. Volk und Rasse IV, 1931, S. 238 ff.

deutsche Soldaten. Es ist klar, daß hier letzten Endes Einflüsse bestimmter Zeitumstände und geschichtlicher Ereignisse mitspielen; die ursprüngliche Bedeutung ist dabei schon ganz vergessen worden, obwohl sie noch heute in der Bevölkerung fortlebt, wie die Bezeichnungen „Bannkörbe" und „Immenwächter" beweisen. Es mögen auch, wie Armbruster[27]) gemeint hat, gelegentlich alte Holzfiguren für diesen Zweck verwandt worden sein; mit Recht betont jedoch Hellmich gegenüber Armbruster, daß dies nur ausnahmsweise der Fall sein wird und vielmehr die weite Verbreitung solcher plastischen Darstellungen auf eine ausgebreitete Vorstellung mit längerer Überlieferung schließen läßt. Diese ist aber nicht nur, wie Hellmich vermutet, darin zu sehen, daß die Imker Schlesiens und Mitteldeutschlands sogenannte „Bastler" sind, „die möglichst viele Gebrauchsgegenstände des täglichen Lebens aus Holz und anderen leicht zu bearbeitenden Stoffen am liebsten selbst anfertigen und diese als Tischler, Drexler, Stellmacher und Müller, die in ihren Berufen mit Holz als Werkstoff umzugehen wissen, eifrige Bienenväter sind, ebenso wie die Bauern, die sich ehemals die Holzarbeiten für ihre Wirtschaftsbedürfnisse selbst herstellen". Die alte Überlieferung wurzelt vielmehr im Volksglauben, in der Vorstellung von der abwehrenden (schützenden) Kraft des Gesichtes, die sich mit der Zeit dahin gewandelt hat, daß man von der Verwendung einfacher Gesichter an gewöhnlichen Bienenkörben oder Klotzbeuten zur Herstellung menschengestaltiger Bienenhäuser übergegangen ist. Die primitiven Menschengestalten auf den niedersächsischen Bienenkörben, die dort neben denen mit aufgesetzten Gesichtern vorkommen (Abb. 20 a), zeigen deutlich, in welcher Weise die Entwicklung vor sich gegangen ist. Ja, es kann uns bei dieser Auffassung gar nicht wundern, daß selbst Tiergestalten als Bienenstöcke erscheinen: Löwen, Reh, Hirsch und Bär, von denen Hellmich einige im Bilde wiedergibt; denn diese Tiere haben dank ihrer Kraft und ihren Waffen (Raubtierzähnen und Krallen, Gehörn oder Geweih) im Volksglauben Abwehrbedeutung.
Es gibt also zu der hier dargelegten Entstehung und Entwicklung des „Gesichtsgedankens" bei den ostgermanischen Gesichtsurnen mehrere Parallelen, deren Übereinstimmung in den Grundzügen so auffallend ist, daß sie nicht als zufällig angesehen werden können. Die Übereinstimmung ist darin zu sehen, daß aus der einfachsten (primitiven) Augen- oder Gesichts-Darstellung in Abwehrbedeutung ganze Gestalten werden, die mehr oder minder weitgehend menschenähnlich sind („Porträtgedanke"). Der Ur-Gedanke der abwehrenden Wirkung von Augen- und Gesichts-Darstellungen erfährt eine Wandlung in der Richtung auf die Wiedergabe der menschlichen Gestalt durch Zeichnung, Malerei oder Plastik, also als Äußerung des Kunsttriebes, der sich je nach den künstlerischen Anlagen mehr oder minder vollkommen, außerdem auch durch die Umwelt beeinflußt äußert. Die ursprüngliche (Abwehr-)Bedeutung wird dabei oft in den Hintergrund gedrängt, manchmal wohl auch ganz vergessen, ist aber trotzdem zuweilen noch deutlich erkennbar.

[27]) L. Armbruster: Der Bienenstand als völkerkundliches Denkmal.

Der Vergleich der vorgeschichtlichen Gesichtsgefäße mit den durch Gesichter oder menschliche Gestalten versehenen Bienenkörben ist nicht nur deswegen von besonderem Wert, weil er eine Parallel-Entwicklung erkennen läßt, sondern auch deshalb, weil es sich hier um einen im Volkstum lebendig gebliebenen Teil des Volksglaubens handelt, aus dem die Abwehrbedeutung des Gesichts mit völliger Klarheit und Eindeutigkeit hervorgeht.
Wir könnten auch noch die sog. Neidköpfe zum Vergleich heranziehen, fratzenhafte Gesichter oder Köpfe an Häusern, deren abwehrende Bedeutung noch heute bekannt und überdies durch die mit ihnen zusammen vorkommenden Inschriften eindeutig belegt wird[28]). Es kann daher nach unseren Ausführungen wohl kein Zweifel mehr darüber bestehen, daß die Augen- und Gesichtsvorstellung an den ostgermanischen Gesichtsurnen der frühen Eisenzeit ursprünglich Abwehrbedeutung gehabt hat, wenn diese auch wahrscheinlich später durch den sogenannten Porträtgedanken überdeckt wurde. Diese Auffassung bestätigt aufs neue die hier entwickelte und begründete Annahme, daß die Gesichtsurnen Vorratsgefäße oder Nachbildungen von solchen sind; denn wenn es die Aufgabe des Totengefäßes ist, die Reste des Verstorbenen sorgfältig und gut aufzubewahren, so wird man für den Schutz dieser Reste und des zur Aufbewahrung dienenden Behälters in jeder Weise gesorgt haben, also auch durch Anwendung sinnbildlicher Schutzzeichen (Abwehr-Symbole). Hiergegen hat C. Schuchardt[29]) Einspruch erhoben mit der Begründung, die Seele des Toten hätte im Jenseits nichts mehr zu fürchten, insbesondere nicht den „bösen Blick", der nur im Licht wirken könne. Es handelt sich zunächst gar nicht um die Seele des Verstorbenen, sondern um seine körperlichen Reste und das Totengefäß, das zu schützen ist, und dieses war keineswegs für immer dem Licht und dem menschlichen Blick entzogen, denn die Steinkistengräber waren für mehrere Bestattungen bestimmt und sind sicher jedesmal, wenn eine neue Urne hineingestellt wurde, wieder geöffnet worden. Vielleicht erklärt sich gerade aus diesem Grunde die an sich merkwürdige Tatsache, daß die ostgermanischen Gesichtsurnen ausschließlich in Steinkistengräbern vorkommen, dagegen nicht in Steinpackungsgräbern oder Glockengräbern, die gleichfalls bei den Ostgermanen der frühen Eisenzeit üblich waren und sich vielfach mit den Steinkisten zusammen auf denselben Gräberfeldern finden. Aber selbst wenn angenommen wird, daß sich die Abwehr gegen Mächte oder Einflüsse, die dem Toten selbst schaden könnten, richten sollen — es ist

[28]) Vgl. Rob. Milke. Neidinschriften und Neidsymbole im Niederdeutschen. Zeitschrift f. niederdeutsche Volksk. 1932, S. 51 ff. und S. 178 ff.
[29]) Forschungen und Fortschritte 1933, S. 390.

dabei, wie ich schon betonte, nicht nur an den „bösen Blick" zu denken —, so hat Schuchhardt, wie ich glaube, nicht recht mit seinem Einwand. Nicht nur die Körperbestattung, sondern auch die Brandbestattung läßt erkennen, daß man sich das Fortleben nach dem Tode genau so vorstellte, wie das Leben selbst; daher die Sorgfalt, die Überreste des Toten aufzubewahren, ihn mit einem Totenhaus zu versehen, ihm Kleidung, Waffen, Gerät, Schmuck und selbst Nahrung ins Grab mitzugeben. Einerlei, ob wir eine Seelen-Vorstellung für jene Zeit bei den nordischen Völkern annehmen oder nicht — meines Erachtens ist an ein körperliches Fortleben gedacht, wie allein schon die Überlieferungen der nordischen Sagas beweisen[30]) — der Tote ist nach dieser Vorstellung ebenso wie der Lebende feindlichen Einwirkungen verschiedener Art ausgesetzt gewesen. Wer „im Jenseits" alles noch braucht, was er im Diesseits sein eigen nannte und nicht entbehren konnte oder nicht entbehren brauchte, dessen Fortleben nach dem Tode steht unter denselben Bedingungen wie seine Existenz zu Lebzeiten; hier wie dort hat er mit denselben Mächten zu rechnen, die nach der Vorstellung der Lebenden ihm günstig oder feindlich gesinnt waren. Die Sinnbilder, die der Abwehr gegen solche Mächte galten, haben somit sicherlich für den Lebenden wie den Toten dieselbe Bedeutung gehabt. Unter symbolischen Zeichen der verschiedensten Art, die in unzählbarer Menge auf Gräbern, Urnen und Grabbeigaben der vorgeschichtlichen Zeit vorkommen, sind auch solche mit Abwehrbedeutung vertreten, und die letztgenannten fehlen, wie ich schon an anderer Stelle gegenüber Schuchhardt betont habe[31]), nicht einmal bei den Völkern der Antike, bei denen wir einen Seelenglauben annehmen. Auf ägyptischen Grabstelen ist zuweilen ein Auge angebracht[32]); magische Figuren, Wächter und Beschwörungsformeln dienten der Abwehr in ägyptischen Gräbern (Grab des Tut anch Ammon); in Capua ist ein Gorgoneion an einem Grabe angebracht[33]); an der Via appia fanden sich Gräber mit zwei nach oben gerichteten Händen, dazu Inschriften mit Verwünschungen[34]), und römische Sarkophage[35]) weisen in Menge menschliche Gesichter, Masken und Löwenköpfe auf; alles dies zweifellos in Abwehrbedeutung. Ja, selbst die Götter der Griechen und Römer bedurften der abwehrenden Symbole: an ihren Tempeln und Altären erscheinen diese wie an den Häusern und in den Häusern der Menschen; der Schild der Athene zeigt ein Gorgonenhaupt, wie das des griechischen Kriegers, und göttliche Macht geht, wie von den Göttern selbst, auch von ihren Symbolen, z. B. der Axt und ihrer bildlichen Wiedergabe, einem der bekanntesten Apotropaia des Altertums, aus.

---

30) H. Klare: Nordgermanischer Totenglaube, dargestellt auf Grund der gesamten altnordischen Originalliteratur. 1. Teil. Die Toten. Kopenhagen 1933.
31) W. La Baume: Zur Abwehrbedeutung der Gesichtsurnen. Präh. Ztschr. 24, 1933, H. 3/4, S. 299 f.
32) Kohlbrügge: Tier- und Menschenantlitz als Abwehrzauber. Bonn 1926.
33) Ber. d. Sächs. Ak. d. Wiss. Phil.-Hist. Kl. IV, 1854, S. 45 ff, Jahn.
34) Jahn: Über den Aberglauben des bösen Blicks bei den Alten. Ebendort (s. Anm. 33) VII, 1885, S. 28 ff.
35) Robert: Sarkophagreliefs, Bd. II und III.

Hatte man im ostgermanischen Kulturkreise während der frühen Eisenzeit damit begonnen, aus den „Augen-Urnen" der Frühstufe (Hallstatt C) Tongefäße zu entwickeln, die menschengestaltig sein sollten, so lag es nahe, nicht nur das Gesicht vollständiger und menschenähnlicher zu formen, sondern auch sonstige Attribute hinzuzufügen, die das Menschliche kennzeichnen. So erhielten nun die „eigentlichen Gesichtsurnen" der Haupt- und Spät-Stufe entweder wirklichen Schmuck, wie Ohrgehänge oder Halsringe aus Bronze und Eisen, oder auch eingeritzte Zeichnungen von Schmucksachen, Waffen, Pferden, Wagen usw. in sinnbildlicher Bedeutung an Stelle der Gegenstände selbst. Alle diese Erscheinungen, einschließlich der vielfach zu beobachtenden Unterscheidung von „männlichen" und „weiblichen" Gesichtsurnen stehen im Dienste der Absicht, menschengestaltige Totengefäße zu schaffen. Was hier über die Entwicklung der Gesichtsurnen-Bedeutung gesagt wurde, bestätigt also durchaus unsere Ansicht über die Bedeutung der auf den ostgermanischen Gesichtsurnen vorkommenden bildlichen Darstellungen[36]).

Die hier vorgetragene Auffassung über die Bedeutung der ostgermanischen Gesichtsurnen — im Volksglauben wurzelnde Vorstellungen von der abwehrenden (schützenden) Bedeutung der Augen und des Gesichtes in der Anfangsstufe, Ausgestaltung zu anthropomorphen Aufbewahrungsgefäßen für die körperlichen Reste des Toten in der Hauptstufe der Entwicklung und z. T. noch in der Spätstufe — findet ihre Bestätigung schließlich auch in der Betrachtung der antiken menschengestaltigen Tongefäße des östlichen Mittelmeergebietes, deren reichste Entfaltung der frühgriechischen Kultur verdankt wird. Die „griechischen „plastischen Vasen" in Menschengestalt werden von Maximova[37]) im engen Zusammenhang mit den tiergestaltigen behandelt. Man sollte sie nicht, bemerkt die genannte Verfasserin (S. 16 ff.), wie es bisher geschehen ist, entweder zur übrigen Keramik oder zu den Terrakotten rechnen, vielmehr bilden sie nach M. einen „unabhängigen Zweig der angewandten Künste; sie wollten ein Problem der Form lösen: die organische Verbindung des Behälters mit der Statuette". Diese Feststellung gilt auch, wie wir gesehen haben, in gleicher Weise für die ostgermanischen Gesichtsurnen. In diesen und ebenso bei anderen menschengestaltigen Gefäßen im Gebiet nördlich der Alpen beobachten wir die Bemühungen der Verfertiger, an Tongefäßen der üblichen Form menschliche Merkmale anzubringen, wenn auch vielfach in primitiver Auffassung; denn niemals kommt es in Nord- und Mitteleuropa dazu, daß dadurch die Gestalt des Gefäßes wesentlich verändert wird, während im Süden sowohl in der Ägäis wie auch in Italien die Absicht der Gestaltung des menschlichen Körpers nicht selten so weit geht, daß die nützliche Bestimmung

---

36) W. La Baume: Zur Bedeutung der bildlichen Darstellungen auf ostgermanischen Gesichtsurnen ... Danzig 1944 (im Druck).
37) M. J. Maximova: Les vases plastiques dans l'Antiquité (Epoque archaïque). I. Text. II. Tafeln. Paris 1927.

des Gefäßes (Trinkhorn, Wasser- oder Salb-Flasche) kaum noch erkennbar ist. „Wenn man die Unabhängigkeit dieses Zweiges der Töpferei erkennen will", heißt es bei Maximova, „wird man beobachten, daß seine Entwicklung den Abänderungen des folgenden Gesetzes unterworfen ist: die nützliche Bestimmung des Behälters tritt um so mehr hervor, je rudimentärer und primitiver dieses Objekt ist, während im Gegensatz dazu die Modellierung und der künstlerische Wert sich zum Schaden seines Nützlichkeitswertes entwickeln."
Wichtig für unsere Betrachtung ist auch das, was von Maximova über die Bedeutung der archaischen plastischen Vasen Griechenlands (und ihrer Vorläufer in Kreta, Cypern usw.) gesagt wird. „Diese sind nicht, meint die Verfasserin (a. a. O. S. 20), die Ergebnisse der Phantasie, sondern sie haben einen tieferen Sinn; sie waren eng mit dem geistigen Leben der Nation verbunden und spiegelten die animistischen Vorstellungen wider, von denen ihre Herstellung abhing. Fast alle plastischen Vasen wurden in Gräbern gefunden. Einige seltene Stücke, größtenteils in wertvollerem Material gearbeitet, sind in Tempeln gefunden worden und sind folglich nichts anderes als Weihegaben an die Gottheit. Es ist offenkundig, daß die plastischen Vasen eine bestimmte Rolle im Totenkult spielen und mit den volkstümlichen Vorstellungen vom Fortleben nach dem Tode verbunden waren. Ein vertieftes Studium der archaischen plastischen Vasen zeigt ihre Analogie mit den Terrakotten, die, soviel wir wissen, in die Gräber oder oben darauf gelegt wurden. Diese Vasen unterscheiden sich von den Terrakotten oft nur durch eine enge Öffnung, die zum Durchlaß der Flüssigkeit bestimmt ist. Diese Ähnlichkeit enthüllt die wahre Bedeutung der plastischen Vasen. Es sind einesteils Behälter, die dazu bestimmt sind, die für die Toten notwendigen Parfüms zu enthalten, andererseits (wie die analogen Terrakotten) Wesen und Gegenstände, die für die Aufwartung und Zerstreuung des Toten bestimmt sind. Die beiden Elemente des Totenkultes, der Behälter und die Statuette, finden sich vereinigt in den plastischen Vasen. Sie unterwerfen sich auf diese Weise den Erfordernissen der Religion, indem sie gleichzeitig den Zweck der Sparsamkeit verfolgen: man kann, ohne Nachteil für den Toten, sich mit einem einzigen Gegenstand begnügen anstatt mit zwei. Mit anderen Worten, wir beobachten im Totenkult eine Tendenz zur Ökonomie, von der die antiken Religionen zahlreiche Beispiele liefern. Diese Erfindung wurde anscheinend frühzeitig in die Praxis umgesetzt. Die plastischen Vasen von Cypern, aus der Troas und von einem Teile Kretas finden sich unter anderen Opfergaben für die Toten. Zwar sind infolgedessen anscheinend die schönen kretischen Rhyta ebenso wie die plastischen griechischen Vasen des 5. Jahrhunderts ihrer primitiven Attribute beraubt worden; jedoch hat der religiöse Charakter dieser Erzeugnisse während der ganzen geometrischen und archaischen Zeit fortbestanden. Nur in Athen, im 5. Jahrhundert und später in der hellenischen und römischen Zeit, sind die plastischen Vasen aus dem Kreise der animistischen Ideen herausgetreten, um sich ausschließlich der Existenz der Lebenden anzuschließen . . ." Es ist jedoch nicht so, daß Terrakotten und plastische Vasen ausschließlich im Totenkult verwendet worden sind. Maximova verweist darauf, daß Pottier (1880) zu den Ansichten über die Bestimmung

der Terrakotten kritisch Stellung genommen hat; er habe sich energisch gegen die Ansicht mehrerer Archäologen gewandt, die den Terrakotten eine ausschließlich funeräre Rolle zuweisen, und habe betont, nur ein Teil der Terrakotten sei für den Totenkult bestimmt gewesen, denn die meisten dieser Tonfiguren waren als „ex-votos" in den Häusern und in den Tempeln aufgestellt. Maximova schließt sich der Meinung von Pottier an, die den Gebrauch dieser Figuren über den Totenkult hinaus ausdehnt. „Pottier selbst erkennt den ersten Terrakotten der archaischen Zeit einen Charakter zu, der, wenn auch nicht ausschließlich, so doch vorwiegend religiös, animistisch, einen großen Teil des Volksglaubens über das Fortleben nach dem Tode widerspiegelt. Diese Rolle der Terrakotten wird noch klarer herausgestellt von Furtwängler und von Dragendorf."
„Es ist offenkundig" — so heißt es weiter bei Maximova —, „daß während der ganzen archaischen Zeit der Glaube an ein Fortleben im Grabe dominiert. Deshalb legt man mit dem Toten alles das nieder, was ihm im anderen Leben (das man sich dem Erdenleben ähnlich dachte) dienen konnte . . . Vor allem stellt man den Toten in Person dar, bekleidet mit prunkvoller Kleidung und auf einem Thron sitzend, in heroischer Pose oder auch ausgestreckt, eine Schale in der Hand wie auf dem Bankett . . .; er wird zuweilen dargestellt als Kavalier oder Krieger, d. h. bei der Übung seiner Erd-Funktionen. Die behelmten Köpfe können als eine Reduktion seiner Person betrachtet werden. Diese Annahme läßt sich auch anwenden auf die Vasen in Form von Köpfen, die keine Gottheit darstellen, da göttliche Attribute fehlen. Es sind fast ausschließlich Frauenköpfe . . ." Maximova führt Einzelheiten als Beweise für die Auffassung an, daß manche menschengestaltigen plastischen Vasen sozusagen den Toten in Abkürzung darstellten. Andere plastischen Vasen dienten zur Ausstattung des Toten mit allem, was er für das Fortleben in einer anderen Welt brauchte. „Kleine Klagefrauen mit bezeichnender Geste, den Schmerz ausdrückend, begleiteten den Toten in seine letzte Wohnung. Er findet sich umgeben von Sklaven und ergebenen Dienern, die ihm kniend Schalen, gefüllt mit Wasser oder Wein reichten, Nahrung bereiten und seine Befehle erwarten. Sein Pferd ist bei ihm, ebenso wie seine Haustiere, von denen er umgeben war: der treue Hund, das Maultier, der Esel. Die großen Herden, die sein Reichtum waren, begleiten ihn: Stiere, Widder, Schafe, Schweine, Ziegen. Die Jagd ist nicht vergessen, man sieht an seiner Seite Antilopen, Hirsche und Wildschweine" (Maximova S. 24).
Man wird, wenn man die hier wiedergegebenen Ausführungen von Maximova über die Totenkult-Bedeutung der archaisch-griechischen Kopfgefäße und figürlichen Vasen liest, lebhaft erinnert an die ostgermanischen Gesichtsurnen und an die reich verzierten Urnen von Lahse und Ödenburg — Sopron, deren in Ritzzeichnung wiedergegebenen bildlichen Darstellungen offenbar dieselbe Bedeutung haben[38]) wie in Südeuropa die figürlichen Vasen, die man dem Toten in sein Grab mitgab. Nur mit dem Unterschied, daß die künstlerische Entwicklung im Süden viel weitergegangen ist als in Mitteleuropa, und daß auch die lebhaftere Phantasie des südlichen Menschen in einer außerordentlichen Mannigfaltigkeit der

[38]) Vgl. La Baume 1944. (Anm. 36).

figürlichen Tongefäße zum Ausdruck kommt: denn neben den zahlreichen Tiergestalten, die als Behälter aus Ton, Fayence oder Alabaster auftreten, gibt es im Mittelmeergebiet menschengestaltige Vasen, die nicht bloß Frauen und Männer, sondern Menschen in verschiedenster Funktion darstellen (s. oben); ja, man geht hier sogar so weit, zum Vergnügen für den Toten das menschliche Leben durch Affen- und Silen-Figuren zu parodieren, die mit menschlichen Gesten Gewohnheiten und Bräuche der Menschen nachahmend dargestellt sind.

Wie bei den ostgermanischen Gesichtsurnen, so fehlt es auch bei den antiken plastischen Vasen nicht an zahlreichen Hinweisen darauf, daß die seit der Urzeit vorhandenen Abwehr-Vorstellungen ständig fortleben und ihren besonderen Ausdruck finden. Warum sollte es bei diesen Gegenständen auch anders gewesen sein als bei allen anderen Dingen des täglichen Lebens ebenso wie des Kultes, an denen üblicherweise Schutz-Zeichen (Apotropaia) angebracht wurden? Ihre Zahl ist Legion, und über ihre Abwehrbedeutung kann in der antiken Kunst kein Zweifel bestehen, da diese mit völliger Eindeutigkeit wieder und wieder hervortritt. Mit Recht erwähnt Maximova (a. a. O. S. 26) als abwehrende Kennzeichen der griechisch-archaischen plastischen Vasen solche in Form von Gorgonen, des Phobos, des Herakleskopfes mit Löwenhaut sowie Köpfe von Negern. Sie verweist in diesem Zusammenhang darauf, daß unter den tiergestaltigen plastischen Vasen, deren Zahl noch viel größer ist als die der menschengestaltigen, furchterregende Tiere wie Löwen und Panther vorkommen, und daß ebenso andere im Altertum als Apotropaia wohlbekannte Tiere, wie die Kröte, die Schildkröte, die Grille und der Igel mehrfach unter den Vorbildern für plastische Vasen vertreten sind.

Sehen wir uns im Bereich der antiken Kunst nach weiteren Parallelen um, welche die Schutzbedeutung der Augen (und des Gesichtes) erkennen lassen, so sind vor allem die Augenschalen[39]) und andere mit Augen verzierten Tongefäße der Griechen zu nennen, die vorwiegend der attischen Keramik angehören. Auf zahlreichen Schalen, Krügen und

[39]) Zu den Augenschalen vgl. Andr. Rumpf, Chalkidische Vasen, Berlin 1927, Textband und 2 Tafelbände. Text S. 35—39, Augenschalen Nr. 243—279; Taf. 177—189; 192—195. — Ferner: A. Rumpf, zur Gruppe der Phineus-Schale. Mitt. d. Arch. Inst., Athen. Abt. Bd. 46, 1920, S. 157 ff.; Abb. 1: Phineusschale Würzburg 354. S. 161 Liste der Vasen der Phineusgruppe. I. Augenschalen. a) zwischen den Augen Nase, beiderseits Ohren und Palmetten (6 Stücke); b) Palmetten oder Ohren durch Figurengruppen ersetzt (2 Stücke); c) an der Stelle der Nase Figur; menschliche Ohren; Henkelpalmette (5 Stücke); d) an der Stelle der Nase Protome. — Abb. 9, Schale der Phineusgruppe, Würzburg 349; Abb. 10 desgl. München 590, beide mit Augen. — Zeit: 6. Jh. v. d. Ztw. (550—520). — Ferner: J. Sieveking und R. Hacke, Die Kgl. Vasensammlung zu München, 1 Bd. 1921, Taf. 22, Nr. 590, 591, 588, 589, Text S. 63 ff.; Amphora mit 2 Augen, Taf. 32, Nr. 835; desgl. Taf. 36, Nr. 861, 865, 866, 867; Taf. 22: 5 Augenschalen. — Für die Deutung: Abwehr (Schulz) spricht nach Seligmann, Der böse Blick, Bd. 2, S. 145, auch besonders die Tatsache, daß im Innern der Schale zuweilen Gorgonen-Gesichter vorkommen (Schale der Münchener Pinakothek Nr. 114, innen Gorgo, außen Bacchuskopf mit 2 großen Augen; Schale Nr. 630 innen Gorgo, außen Gorgo zwischen 2 großen Augen; Panofka erwähnt eine Schale, auf welcher das Auge statt des „Sterns" ein Gorgoneion zeigt).

Amphoren erscheinen große Augen in den bei der griechischen Vasenmalerei üblichen Farben gemalt, zuweilen deutlich ins Fratzenhafte gesteigert, zuweilen mit Andeutungen der Nase (Abb. 21). Es sind Weinkrüge und Trinkschalen, die auf solche Weise mit Augen oder Gesichtsandeutungen verziert sind — zweifellos in der Absicht, das Gefäß und den Weintrinker dadurch vor dem „bösen Blick" (und überhaupt vor Unheil) zu bewahren. Es sind meiner Empfindung nach die eindrucksvollsten Zeugnisse für die Anwendung der Augen- und Gesichtsdarstellung in Abwehr-Bedeutung, die es überhaupt gibt, nicht nur in ihrer künstlerischen Ausführung, sondern auch in der Eindeutigkeit des sich darin äußernden Volksglaubens, daß die vom „bösen Blick" ausgehenden schädigenden Einflüsse am wirksamsten durch das Auge selbst abgewehrt werden können.

Die Vorstellungen von der Schutzwirkung der Gesichtsdarstellung sind ein uralter Bestandteil des Volksglaubens; sie sind erkennbar erst seit der jüngeren Steinzeit, aber höchst wahrscheinlich von Anbeginn der Menschheit an vorhanden gewesen. Sie treten in allen späteren Zeitabschnitten auf und sind bis zum heutigen Tag lebendig geblieben, bei fast allen Völkern der Erde; hier und da noch deutlich in ihrer ursprünglichen Bedeutung klar erkennbar, in anderen Fällen vielfach überlagert von neu hinzutretenden anderen Vorstellungen, eingebaut in Kunst und Kunstgewerbe und in der verschiedensten Weise abgewandelt und ausgestaltet. Die ursprüngliche Bedeutung ist dabei oft verdeckt worden und z. T. nur noch schwer erkennbar; sie wird aber deutlich, wenn wir den Entwicklungsgang verfolgen und dabei feststellen, was das Ursprüngliche und was das später Hinzugekommene ist. Die menschengestaltigen Tongefäße der Ostgermanen sind dafür ebenso beweisend wie die der Etrusker in Chiusi, die „plastischen Vasen" in der altgriechischen Keramik, die Kanopen und Mumiensarkophage der Ägypter und die „Bannkörbe" der neuzeitlichen Bienenzüchter.

Wie die anderen Sinnbilder der verschiedensten Art, so sind auch die Sinnbilder und bildlichen Darstellungen in Schutzbedeutung (Abwehrbedeutung) mit allen Erscheinungen des menschlichen Lebens verbunden; sie finden sich demgemäß sowohl auf Geräten des Haushaltes, der Feldwirtschaft, der Jagd und Fischerei wie auf Waffen und anderen Rüstungsgegenständen, an Kleidung und Schmuck oder am Haus, am Speicher und in inneren Räumen; sie sind nicht nur auf das tägliche Leben beschränkt, sondern sind Bestandteil des Kultes, des Totenkultes wie des Götterkultes. Aus der vorgeschichtlichen Auffassung heraus, daß der Tote in einer anderen Welt körperlich fortlebt, versieht man auch sein Grab, seine Urne, seine Beigaben mit schützenden Zeichen oder bildlichen Darstellungen. Die heute noch bei verschiedenen Völkern gebräuchlichen Gesichtsgefäße und Gefäße in Menschengestalt dienen sowohl für den üblichen Gebrauch, wie hier und da auch zur Bestattung; auch im Altertum war es nicht anders, wie wir besonders bei der Besprechung der altgriechischen plastischen Vasen gesehen hatten. Wenn die trojanischen Gesichtsvasen nur in der Stadt, also in Siedlungsschichten gefunden sind (sie haben anscheinend dem täglichen Gebrauch, vielleicht auch im Haus- oder Tempelkult Verwendung gefunden), die ostgermanischen Gesichts-

urnen bisher jedoch nur aus Gräbern bekannt sind, so wird dies wahrscheinlich auf der Lückenhaftigkeit des überlieferten Fundstoffes beruhen, wenngleich auch örtliche (landschaftliche) Unterschiede vorliegen können. Die ostgermanischen Gesichtsurnen der Mittelstufe (Hallstatt D) und der Spätstufe (Latène A und B) sind, wie wir hier an Hand der Funde dargelegt haben, menschengestaltige Tongefäße; sie lassen die Abwehrbedeutung des Gesichtes nur noch in wenigen Fällen erkennen (s. S. 18). Ihre formenkundliche Gesamtbetrachtung, unter Berücksichtigung der zeitlichen Stellung, gibt uns jedoch Aufschluß darüber, wie der „Gesichtsgedanke", besser gesagt die Absicht der „Menschengestaltung" entstanden ist, nämlich aus älteren Vorformen der Anfangsstufe der Gesichtsurnenkultur (Hallstatt C), für die wir nachweisen konnten, daß sie Vorratgefäße (oder Nachbildungen von solchen) mit einfachsten Augendarstellungen in Abwehrbedeutung sind. Diese Herkunft und Entwicklung ist auch bei den ausgebildeten Gesichtsurnen an der besonderen Art der festschließenden Deckel noch deutlich erkennbar (s. S. 14). In jeder Hinsicht bestätigt wird diese Auffassung durch den Vergleich mit den in derselben Kulturgruppe und in der nord- und westgermanischen Schwesterkultur auftretenden sog. Hausurnen, die nicht Nachbildungen von Wohnhäusern sind, sondern solche von Speichern und somit gleichbedeutend mit den Gesichtsurnen, nämlich Nachbildungen von Vorratsbehältern (Bestattung im Vorratsraum). An beiden, nur äußerlich verschiedenen Urnen-Arten ist (in der Anfangsstufe) eine Gesichtsandeutung zum Schutze für die Reste des Verstorbenen (und somit für ihn selbst) angebracht worden; aus ihr hat sich, anscheinend unter dem Einfluß einer von südlichen Ländern kommenden Anregung, die Entwicklung des primitiven Gesichtes zur Menschengestaltigkeit vollzogen, und damit verbunden die Wandlung der Bedeutung: die ursprüngliche Vorstellung der schützenden (apotropäischen) Gesichtsdarstellung bleibt nur im Unterbewußtsein erhalten und wird verdeckt durch die neue Vorstellung, die in dem Totengefäß ein Abbild des Toten selbst sieht und dieses durch Ausgestaltung des Gesichtes sowie durch Zutaten (Beigaben von Waffen, Schmuck und anderem oder durch deren bildliche Wiedergabe auf der Urne) menschenähnlich zu gestalten versucht.

Erläuterungen zu den Abbildungen

Abb. 1. Urnen der Anfangsstufe der ostgermanischen Gesichtsurnenkultur. a) mit Augenlöchern im Kappendeckel. — b) mit flachem Falzdeckel, Augenlöchern, Hakenwülsten und 3 Füßen (Vorratsgefäß). — c) mit flachem Stöpseldeckel, Augenlöchern und „falschem Schnurornament". — d) mit flachem Falzdeckel, Augenlöchern und Hakenwülsten. — e) mit Augenlöchern und Hakenwülsten. — f) mit Augenlöchern am Hals, denen solche im flachen Stöpseldeckel entsprechen. — g) und h) mit flachem Kappendeckel, Augenlöchern und fratzenartigem Gesicht. — i) Kappendeckel mit 3 durchgestochenen Löchern (Augen und Mund), s. auch Abb. 2 a. — k) Kappendeckel mit 3 Löchern (Augen und Mund), zwischen denen ein kleiner Knubben (Nase) sitzt; vgl. Abb. 2 b. — l) und m) wannenförmige Urnen (Vorratsgefäße!), l) mit 4 Füßen (vgl. die Speicherurne Abb. 12 c).

Fundorte: a) Schwanauerhütte Kr. Karthaus Wpr. — b) Rekau Kr. Putzig. — c) Hochwasser (Nr. 11) bei Zoppot. — d) Eichenberg Kr. Putzig. — e) Schwarzau Kr. Putzig. — f) Julienthal (Nr. 1) Kr. Karthaus. — g) und h) Tillitz Kr. Löbau Wpr. — i) und k) Schwarzau Kr. Putzig. — l) Klutschau Kr. Neustadt Wpr. — m) Lissnau Kr. Putzig. — Nach Zeichnungen von Fr. Millies aus Arch. f. Anthr. 1932. — Etwa $^1/_9$ nat. Größe.

Abb. 2. Zwei Urnendeckel aus Schwarzau Kr. Putzig Wpr. a) mit Augenlöchern und Mund. b) mit Augenlöchern, Mund und Nase. — Zeichnung von Fr. Jaensch nach Lichtbildern des Gaumuseums für Vorgeschichte in Danzig. Etwa $^1/_2$ nat. Gr.

Abb. 3. Profile von Urnendeckeln von ostgermanischen Gesichtsurnen und verwandten Tongefäßen. — A—G Kappendeckel; H—O Stöpseldeckel; P—T Falzdeckel. — Aus Arch. f. Anthrop. 1932. $^1/_6$ nat. Gr.

Abb. 4. Ostgermanische Gesichtsurnen sehr einfacher Art (mit Andeutungen des Gesichtes oder der Ohren). a) mit großen Augendellen und durchgestochenen Löchern = Pupillen. — b)—e) Nasen-Urnen. — f) und g) Ohren-Urnen mit Ohrgehängen. — h) Urnendeckel mit Gesicht, von der Seite und von oben gesehen. — i) mit Augenbrauenbögen und Nase. — k) mit Augenzeichnung. — l) mit Augenlöchern. — m) mit Augendellen und rüsselförmiger Nase. — n) mit Zeichnung der Augen und der Nase. — o) mit Gesicht; am Bauchteil Andeutung der Kleidung? — p) mit Nase und Ohren. — Nach Zeichnungen von Fr. Millies aus Arch. f. Anthrop. 1932.

Fundorte: a) Preetz Kr. Schlawe. — b) Marienthron (Nr. 1) Kr. Neustettin. — c) Trischin (Nr. 6) Kr. Bromberg. — d) Gr. Beckern (Nr. 8) Kr. Liegnitz. — e) Trischin (Nr. 4) Kr. Bromberg. — f) Kölln (Nr. 27) Kr. Neustadt Wpr. — g) Gr. Golmkau (Nr. 4) Kr. Dirschau. — h) Ryszewko Kr. Znin. — i) Kölln (Nr. 19) Kr. Neustadt Wpr. — k) Schadrau Kr. Berent. — l) Liegnitz. — m) Charbow (Nr. 2) Kr. Lauenburg i. P. — n) Pottlitz Kr. Flatow Wpr. — o) Rheda (Nr. 3) Kr. Neustadt Wpr. — p) Linde (Nr. 3) Kr. Flatow Wpr. — Nach Zeichnungen von Fr. Millies aus Arch. f. Anthrop. 1932. — Etwa $^{1}/_{9}$ nat. Gr.

Abb. 5. Ostgermanische Gesichtsurnen. a) mit fratzenhaftem Gesicht. Schaplitz, Kr. Danziger Höhe. — b) Nestempohl Kr. Karthaus. Weibliche Urne mit Ohrgehängen aus Bronzeringen; am Hals Zeichnung eines Ringhalskragens, darunter die einer Scheibenkopfnadel. — c) Ohren-Urne (ohne Gesicht) aus Wischin Kr. Berent. An den Bronze-Ohrringen blaue Glasperlen und jederseits eine Kaurischnecke. — d) Gesichtsurne aus Suckschin Kr. Danz. Höhe. — Nach Lichtbild des Gaumuseums für Vorgeschichte in Danzig. Etwa $^{1}/_{6}$ nat. Gr.

Abb. 6. Vier sehr ähnliche ostgermanische Gesichtsurnen, von einer Töpferin hergestellt. Drei Urnen aus Kehrwalde Kr. Marienwerder, die vierte (rechts: mit Wagen — und Schild — Zeichnung) aus Grabau Kr. Pr. Stargard, das 7 km von Kehrwalde entfernt liegt. — Nach Lichtbild des Gauseums für Vorgeschichte in Danzig. Etwa $^{1}/_{6}$ nat. Gr.

Abb. 7. Ostgermanische Gesichtsurnen (männlich). Bildliche Darstellungen: a) und b) 2 Gewandnadeln an der rechten Schulter. — c) 2 Gewandnadeln und 2 Lanzen. — d) 2 Gewandnadeln und Hände; Mützendeckel mit plastischem Wulst. — e) eine Gewandnadel (seltene Ausnahme bei Männer-Urnen) und 2 Lanzen mit breitem Blatt. — f) 2 Gewandnadeln; rechte Hand mit 2 Lanzen; Pferd; Gürtel; Viereck (= Öffnung des Vorratsbehälters); an der linken Seite Schildbuckel, durch radiale Linien verziert; auf dem Mützendeckel plastischer Wulst. — g) an der rechten Seite 1 Pferd und 2 Lanzen (in der Abb. nicht sichtbar); in der Mitte Türandeutung; an der linken Seite Schildbuckel mit radialen Linien. — h) rechte Hand mit 3 Lanzen; Türandeutung; an der 1. Seite verzierter Schild. — i) 2 Gewandnadeln; Türandeutung. — k) ohne Gesicht; an der r. Seite 2 Lanzen; an der l. Seite radialverzierter Schildbuckel. — l) (verletzt) mit radialverziertem Schild. — m) kreuzförmige Fibel vom Typ Gr. Elsingen; rechte Hand mit 2 Lanzen und Pferd an der Leine. —

Fundorte: a) Hochwasser (Nr. 9) bei Zoppot. — b) Strellentin (Nr. 4) Kr. Lauenburg i. P. — c) Schimmerwitz Kr. Lauenburg i. P. — d) Schwichow (Nr. 5) Kr. Neustadt Wpr. — e) Friedenau (Nr. 15) Kr. Neustadt Wpr. — f) Hoch Redlau Kr. Neustadt Wpr. — g) Schwartow (Nr. 1) Kr. Lauenburg i. P. — h) Hohenfelde (Nr. 1) Kr. Bromberg. — i) Strussow (B) Kr. Bütow. — k) Mallentin (A) Kr. Danz. Höhe. — l) Kölln (Nr. 21) Kr. Neustadt Wpr. — m) Zakrzewke Kr Flatow. — Nach Zeichnungen von Fr. Millies aus Arch. f. Anthrop. 1932.

Abb. 8. Ostgermanische Gesichtsurnen (weiblich). Alle (außer l) mit Ohrgehängen oder durchlochten Ohren. a, b und i mit Zeichnung des Ringhalskragens (a 2 und b 2 zeigen die Verschlußplatte des Ringhalskragens hinten

am Hals). c) mit Bronze-Halsring. — c, f—h mit „abgekürzten" Ringhalskragen — Zeichnungen. — d) mit Kammzeichnung unter dem Gürtel. — k) und l) mit plastischer Darstellung der Arme. — b) mit Scheibenkopfnadel. — Fundorte: a) Braunswalde Kr. Stuhm (Nr. 2). — b) Friedenau (Nr. 11) Kr. Neustadt Wpr. — c) Sulitz (Nr. 2) Kr. Putzig. — d) Schwartow (Nr. 23) Kr. Lauenburg i. P. — e) Wischin Kr. Berent. — f) Schwarzau (Nr. 1) Kr. Putzig. — g) Kl. Borkow (Nr. 13) Kr. Lauenburg i. P. — h) Neuguth (Nr. 2) Kr. Berent. — i) Langenau (Nr. 1) Kr. Danz. Höhe. — k) Oliva-Schäferei Kr. Danz. Höhe. — l) Gogolin Kr. Kulm Wpr. — m) Naseband (Nr. 1) Kr. Neustettin. — Nach Zeichnungen von Fr. Millies aus Arch. f. Anthrop. 1932. — Etwa $^{1}/_{9}$ nat. Gr.

Abb. 9. Bildliche Darstellungen auf ostgermanischen Urnen der Gesichtsurnenkultur. a) Darslub Kr. Putzig (ohne Gesicht). Vierrädriger Wagen mit 2 Pferden, die ein Mann am Zügel führt; davor ein Reiter (mit Lanze?). — b) Elsenau (A) Kr. Schlochau (wahrscheinlich ohne Gesicht, Halsteil verletzt). Am Hals 2 Gewandnadeln; am Schulterteil Wagenzeichnung und 2 geometrische Figuren, davon eine rechts (im Bilde nur z. T. sichtbar) rhombenförmig (Bedeutung fraglich). — c) Wittkau Kr. Flatow. Jagdszene: links ein Reiter mit 2 Lanzen, davor 2 Tiere (Pferde oder Wild); rechts ein vierrädriger Wagen mit 2 Pferden am Joch; auf dem Wagen ein Mann mit 2 Lanzen, vielleicht auch mit Bogen und Pfeil. — d) Liebschau (A) Kr. Dirschau. Gesichtsurne. An der rechten Körperseite (Schulter) 2 Gewandnadeln in Relief; vorn in der Mitte ein Mann, der ein Pferd an der Leine führt. — e) Hoch Kelpin (B) Kr. Danziger Höhe. Jagdszene: 2 Lanzen und 3 nicht deutbare Tiere (wahrscheinlich Hunde an der Leine). — Nach Conwentz, Bildl. Darstellungen, Schr. d. Naturf.. Ges. Danzig N. F. VIII, 3.

Abb. 10. Westgermanische Speicher-Urnen mit Gesichtsandeutungen (sog. Gesichts-Türurnen) aus Eilsdorf Kr. Oschersleben. — $^{1}/_{6}$ nat. Gr. Nach Arch. f. Anthrop. 23, 1932.

Abb. 11. Teilbilder von ostgermanischen Gesichtsurnen mit entwickelter Plastik. A) Zakrzewke Kr. Flatow (vgl. Abb. 7 m). — B) Schwichow (Nr. 6) Kr. Neustadt Wpr. — C) Seelau (Nr. 5) Kr. Neustadt Wpr. — D) Hochwasser (Nr. 7) Kr. Neustadt Wpr. — E) Jankow Kr. Kempen (Warthegau). — F) Kl. Starsin Kr. Putzig (mit herausgesteckter Zunge). — Nach Zeichnungen von Fr. Millies aus Arch. f. Anthrop. 1932.

Abb. 12. West- und ostgermanische Speicher-Urnen. a) und b) Westgermanische Speicher-Nachbildungen mit Gesichtsandeutung. a) aus Frose Kr. Ballenstedt. Mit fratzenhaftem Gesicht, das durch eine Türandeutung und Augendellen mit Augenbrauenbögen gebildet wird. — b) Rietzmeck Kr. Zerbst. Seitlich der Türöffnung, die durch einen Türdeckel verschlossen ist, sind 2 Paar Ösen angebracht (eine abgebrochen), die zum Durchstecken von Verschlußstäben dienen. Über der Tür ein Nasenbuckel; in den Ohren je 3 Löcher mit Resten von Ohrringen. — c) Ostgermanische Speicher-Urne aus Obliwitz Kr. Lauenburg i. P. mit 4 Füßen (vgl. den norwegischen Speicher Abb. 18). — Nach Lichtbildern gezeichnet von Fr. Jaensch.

Abb. 13. a) und b) Westgermanische Speicher-Urnen („Hausurnen") aus dem Elb-Saale-Gebiet. — c) Nordgermanische Speicher-Urnen aus Dänemark und Schweden. — d) Drei westgermanische Speicher-Urnen, 1) Polleben, Mansfelder Senkreis. Höhe 17,5 cm. — 2) Frose (A) Kr. Ballenstedt. Höhe 27,5 cm. — 3) Dachteil der Speicher-Urne aus Frose (B) Kr. Ballenstedt. — 4) Der Giebel der Urne (3) mit fratzenhafter Gesichtsdarstellung. — Nach Lichtbildern der Landesanstalt für Volkheitskunde in Halle und nach Behn aus Ebert, Real-Lex. d. Vorgesch. Bd. V.

Abb. 14. Westgermanische „Gesichtsurnen" mit Augenlöchern oder Gesichtsandeutungen aus dem Elb-Saale-Gebiet. Nach W. A. v. Brunn 1939, Taf. 46.

Abb. 15. Nordgermanische Gesichtsurnen aus Schleswig-Holstein (B—M) und Dänemark (A). — Nach Arch. f. Anthrop. 23, 1932. — A. mit Augenlöchern. — B mit 2 Augenpaaren, bei dem unteren ist der Henkel als Nase dazwischen gesetzt. — Bei C—M bedeutet der Henkel die Nase; er geht bei C—H in Augenbrauenbögen über. C ist durch Augen vervollständigt. — Etwa $^1/_9$ nat. Gr. (B. etwa $^1/_{15}$).

Abb. 16. Nordgermanische Gesichtsurnen (a—d) und Speicher-Urnen (e, f) aus Dänemark. Aus Broholm, Studier over den yngre Bronzealder in Danmark (1933) nach Lichtbildern umgezeichnet von Fr. Jaensch.

Abb. 17. Jungsteinzeitliches Tongefäß der Großsteingrabkultur mit Gesichtsandeutung. Svinö Herred, Dänemark. Nach Soph. Müller, Oldtidens Kunst: Danmark, Stenalderens Kunst, S. 55, Abb. 164. — $^1/_2$ nat. Gr.

Abb. 18. Norwegischer Speicher (jetzt im Norsk Folke Museum in Oslo-Bygdö) zum Vergleich mit der Speicher-Urne aus Obliwitz Kr. Lauenburg i. P., Abb. 12 c. Nach Lichtbild des oben genannten Museums.

Abb. 19. Gesichts-Masken (Funeral-Masken) und Gesichtsurnen (Kanopen) aus der Nekropole von Chiusi, Etrurien. Nach O. Montelius, Die vorklassische Chronologie Italiens, 1912, Taf. 65.

Abb. 20. Oben: Niedersächsische Bienenstöcke mit fratzenhaften Gesichtern (und ganzen Figuren) in Abwehrbedeutung (sog. Bannkörbe). Aus „Deutsche Volkskunst", Band Niedersachsen. — Unten: Schlesische Bienenstöcke „Die Apostel" aus Höfel Kr. Löwenberg. Nach Hellmich.

Abb. 21. Griechische Augenschale. Sammlung München Nr. 589. Nach Rumpf, Chalkidische Vasen Taf. 178.

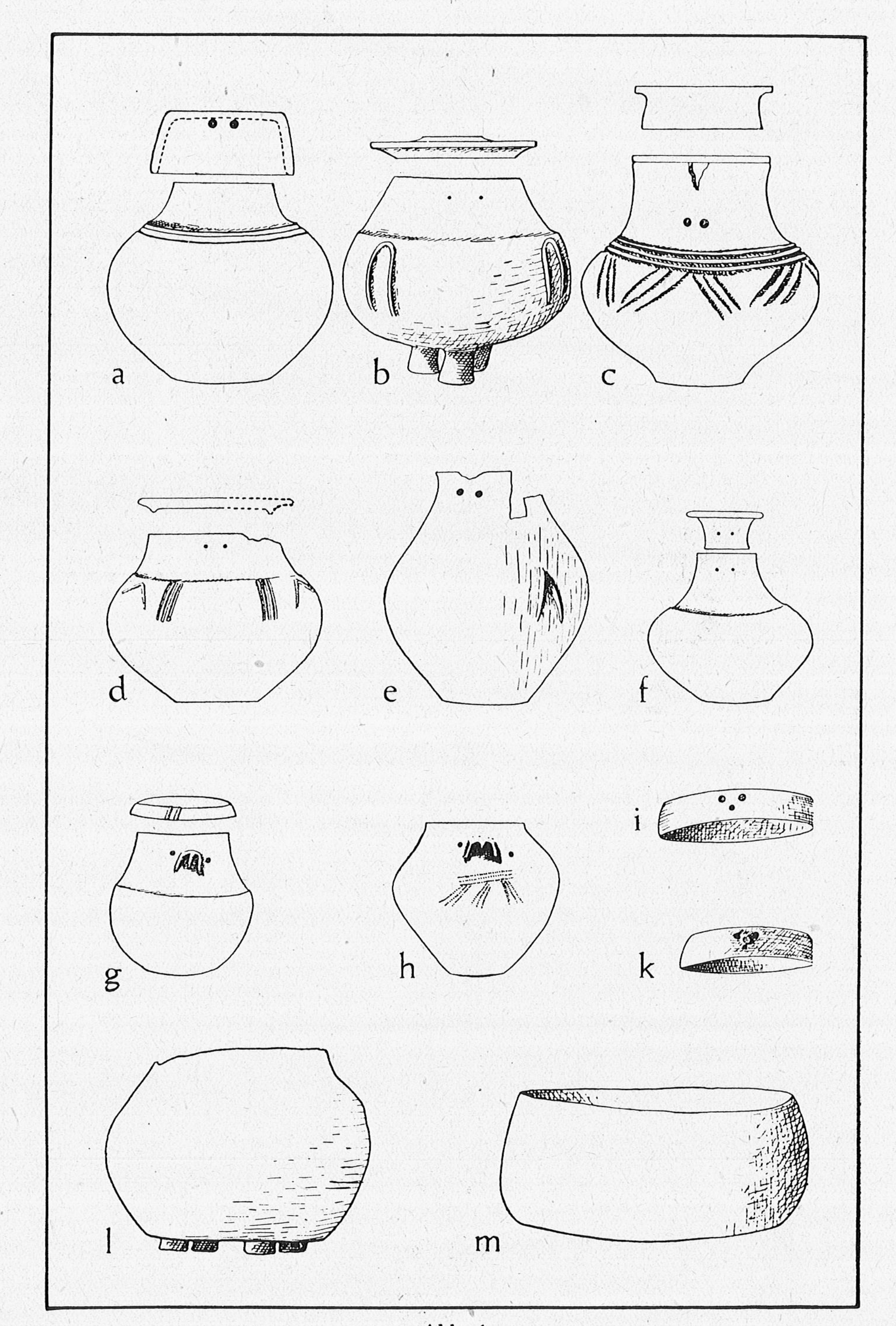


Abb. 1

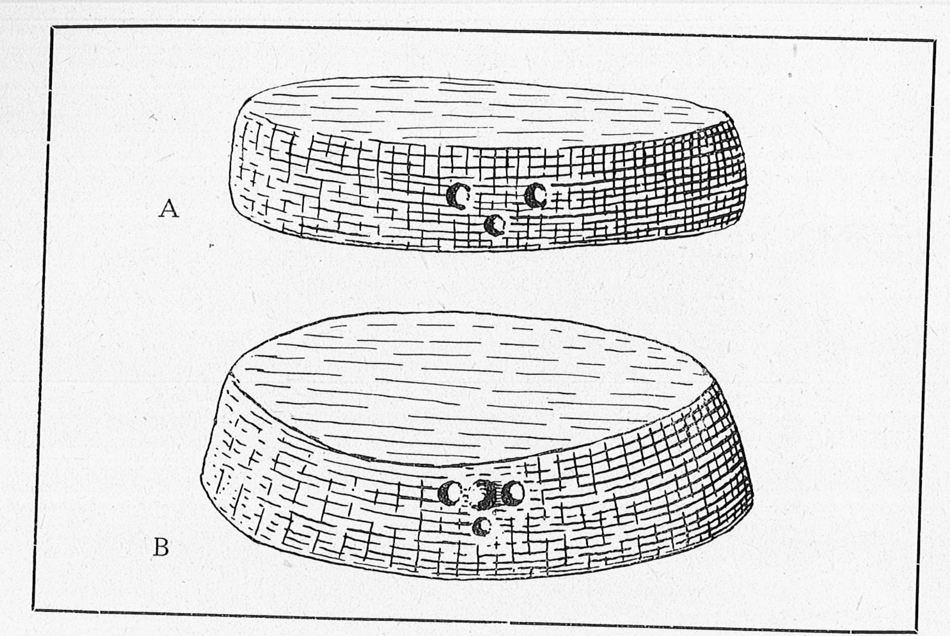


Abb. 2

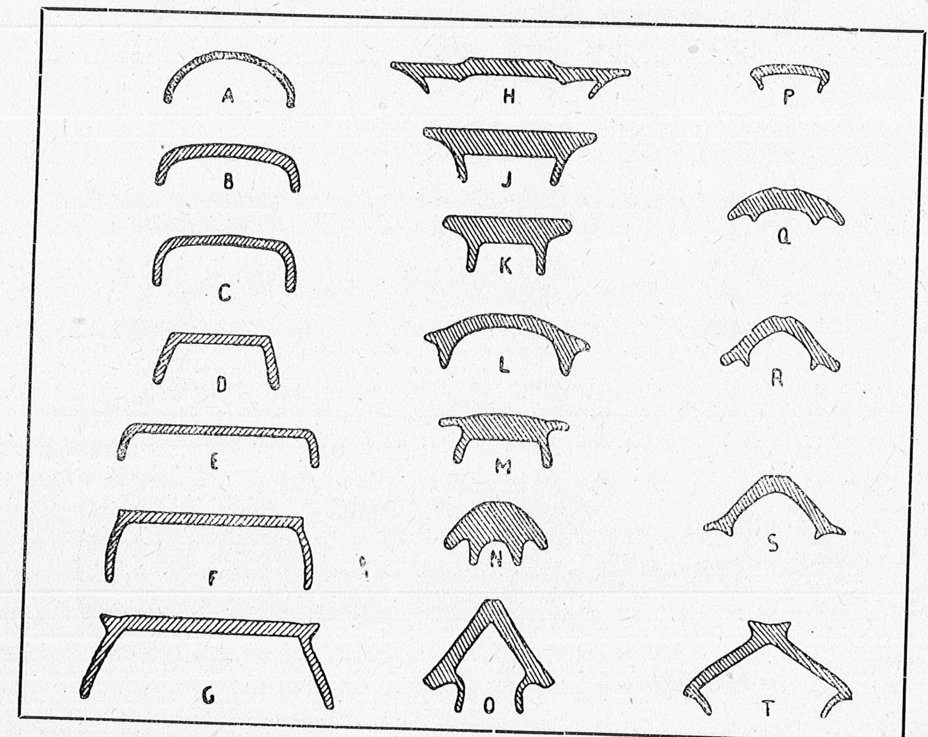


Abb. 3

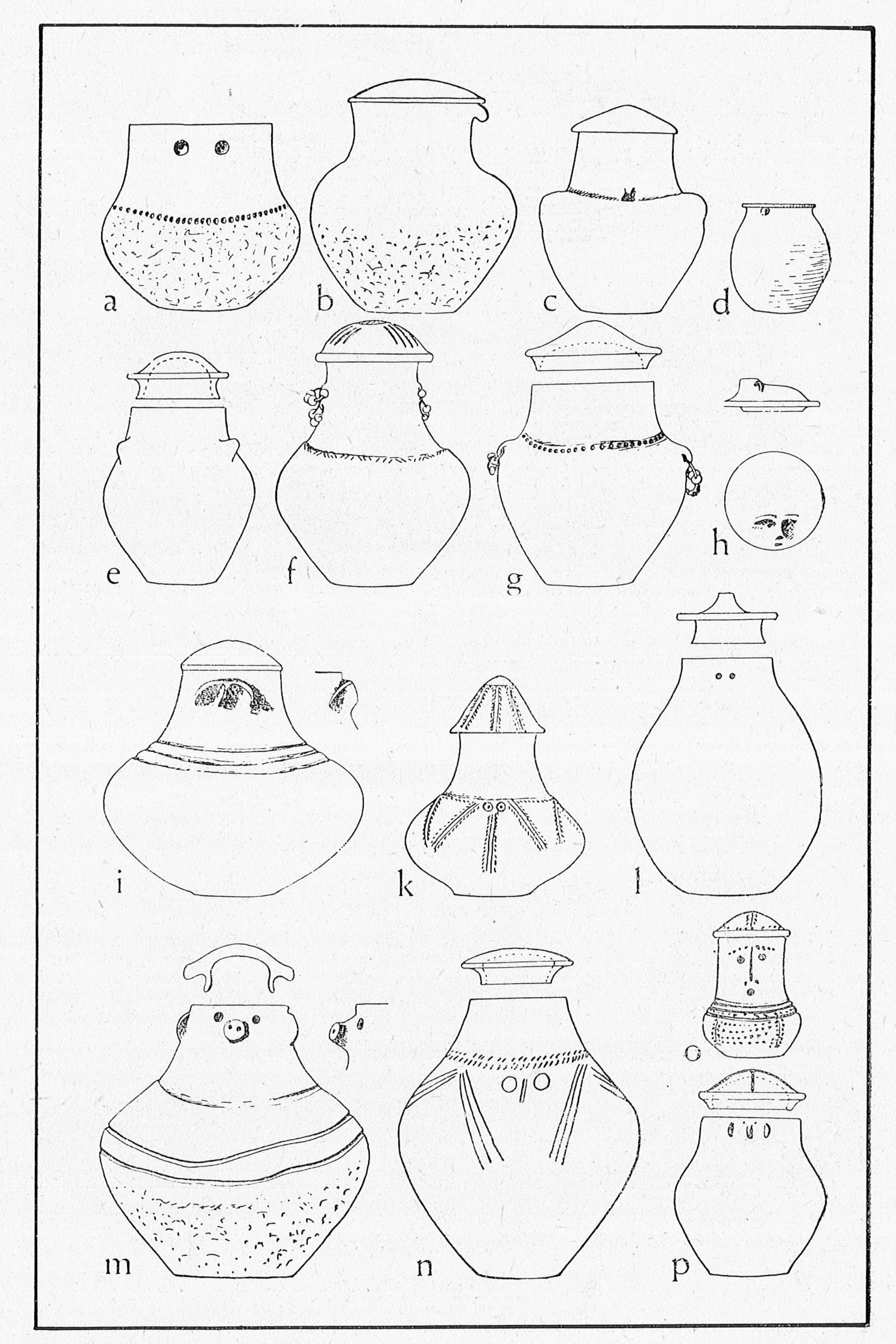


Abb. 4

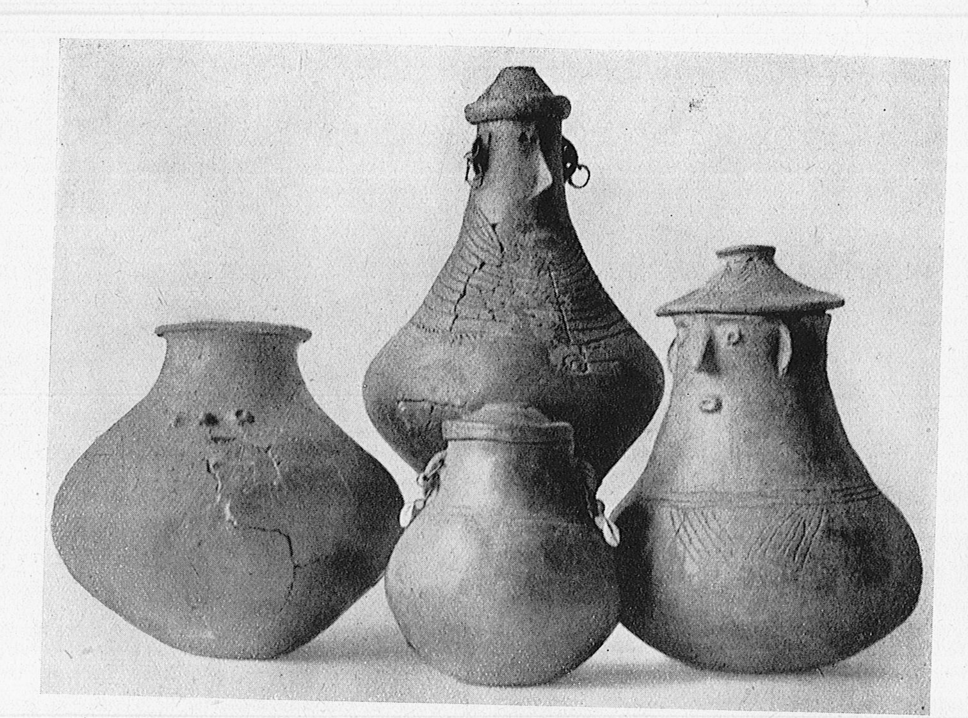


Abb. 5

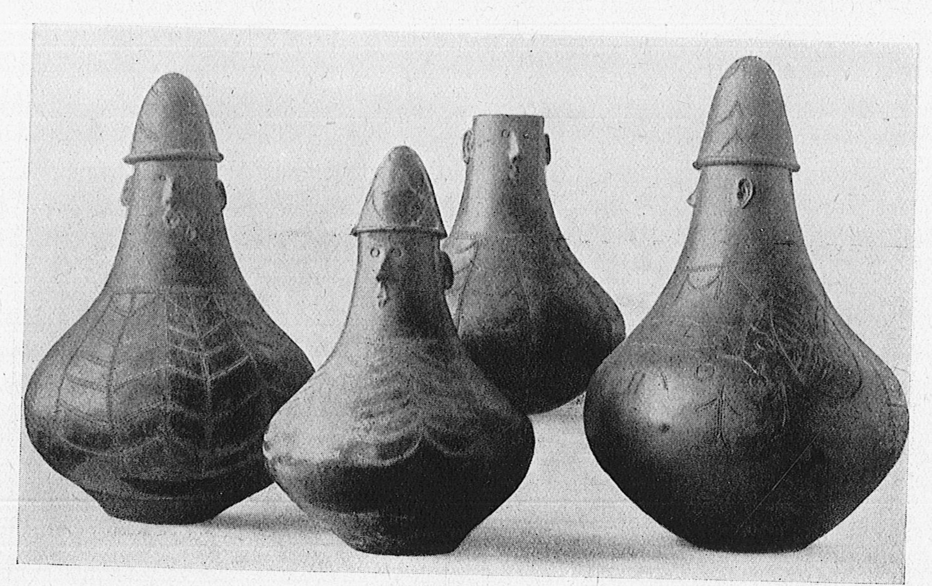


Abb. 6

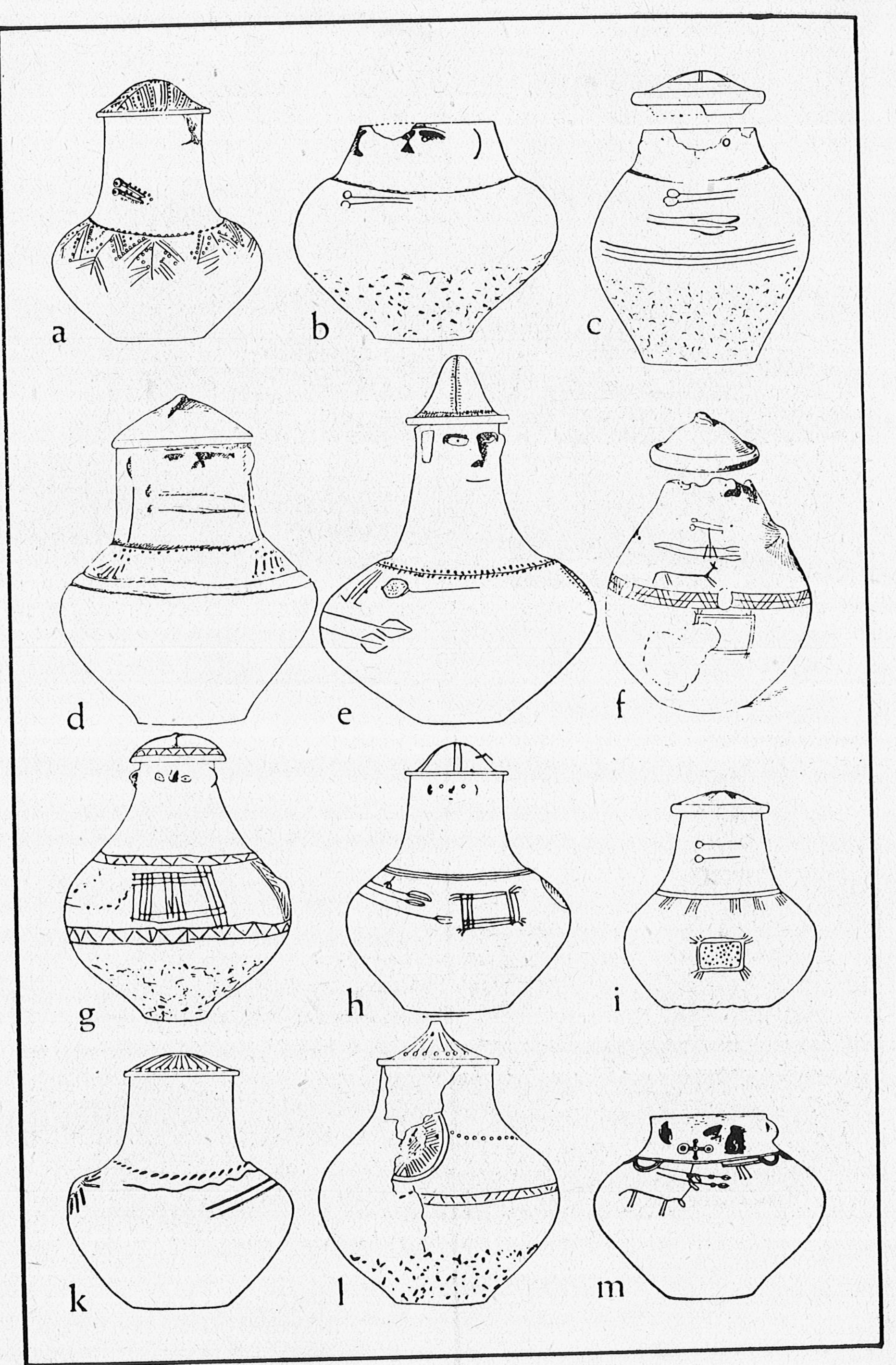
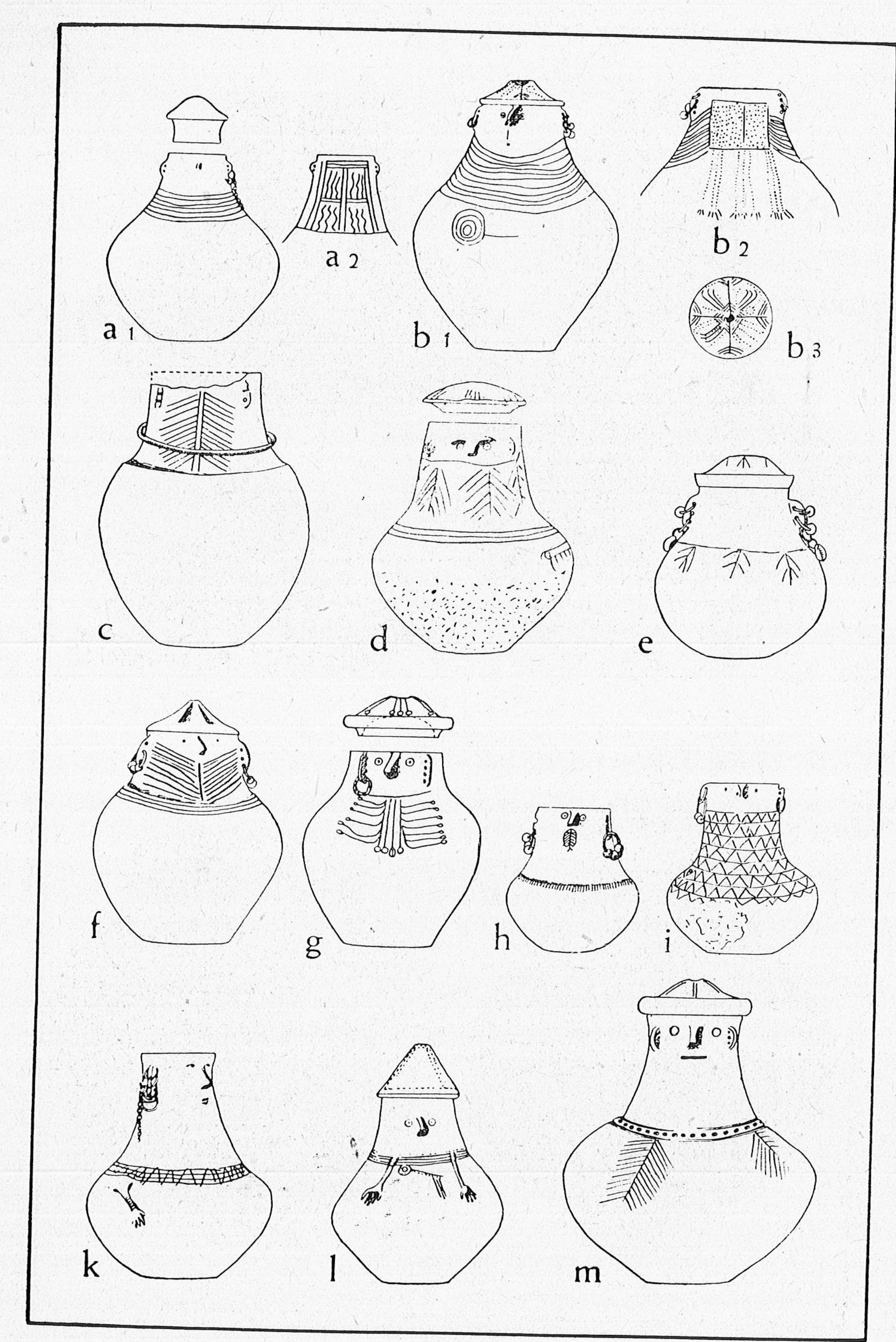


Abb. 7



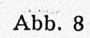


Abb. 8

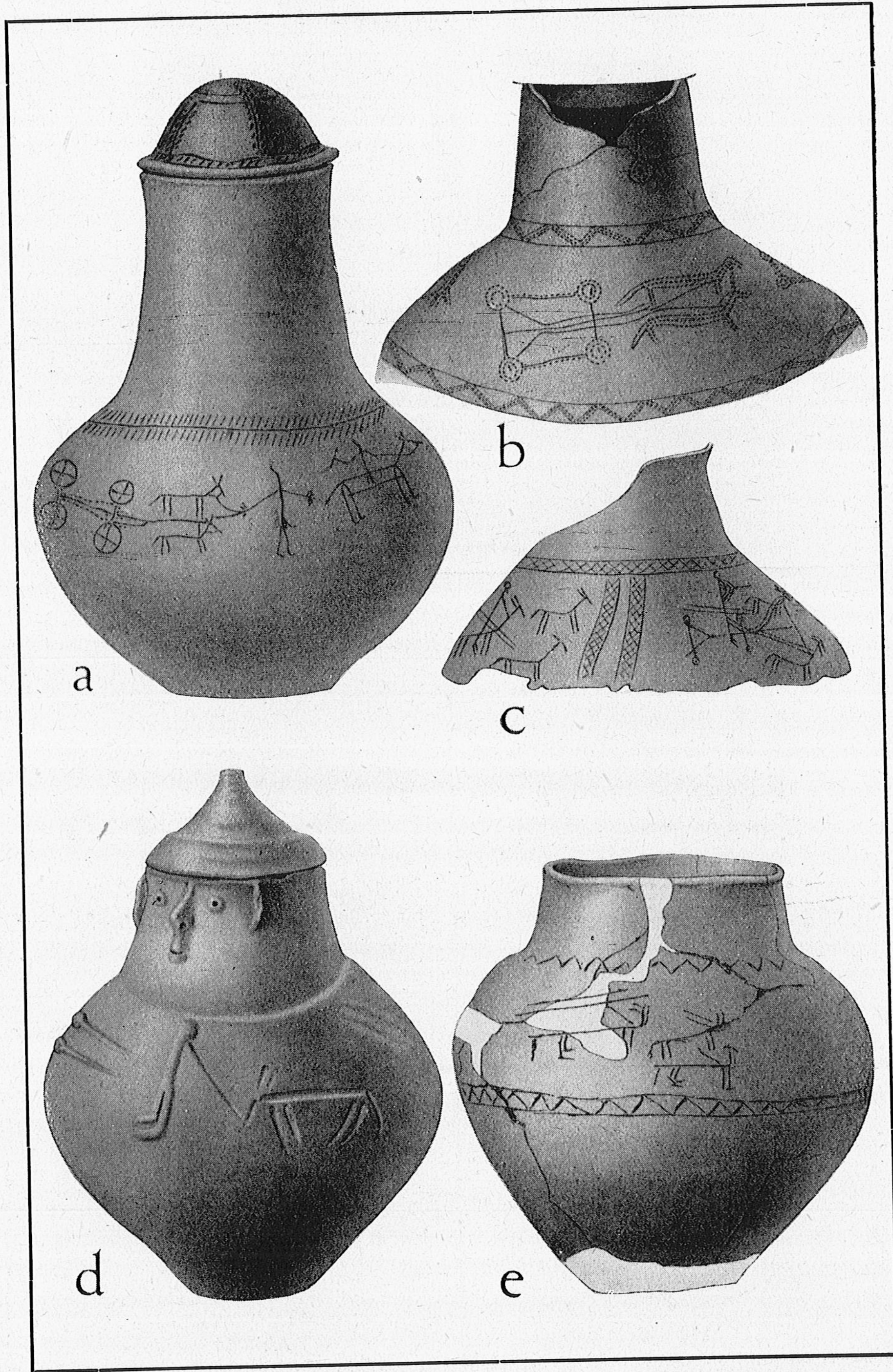


Abb. 9

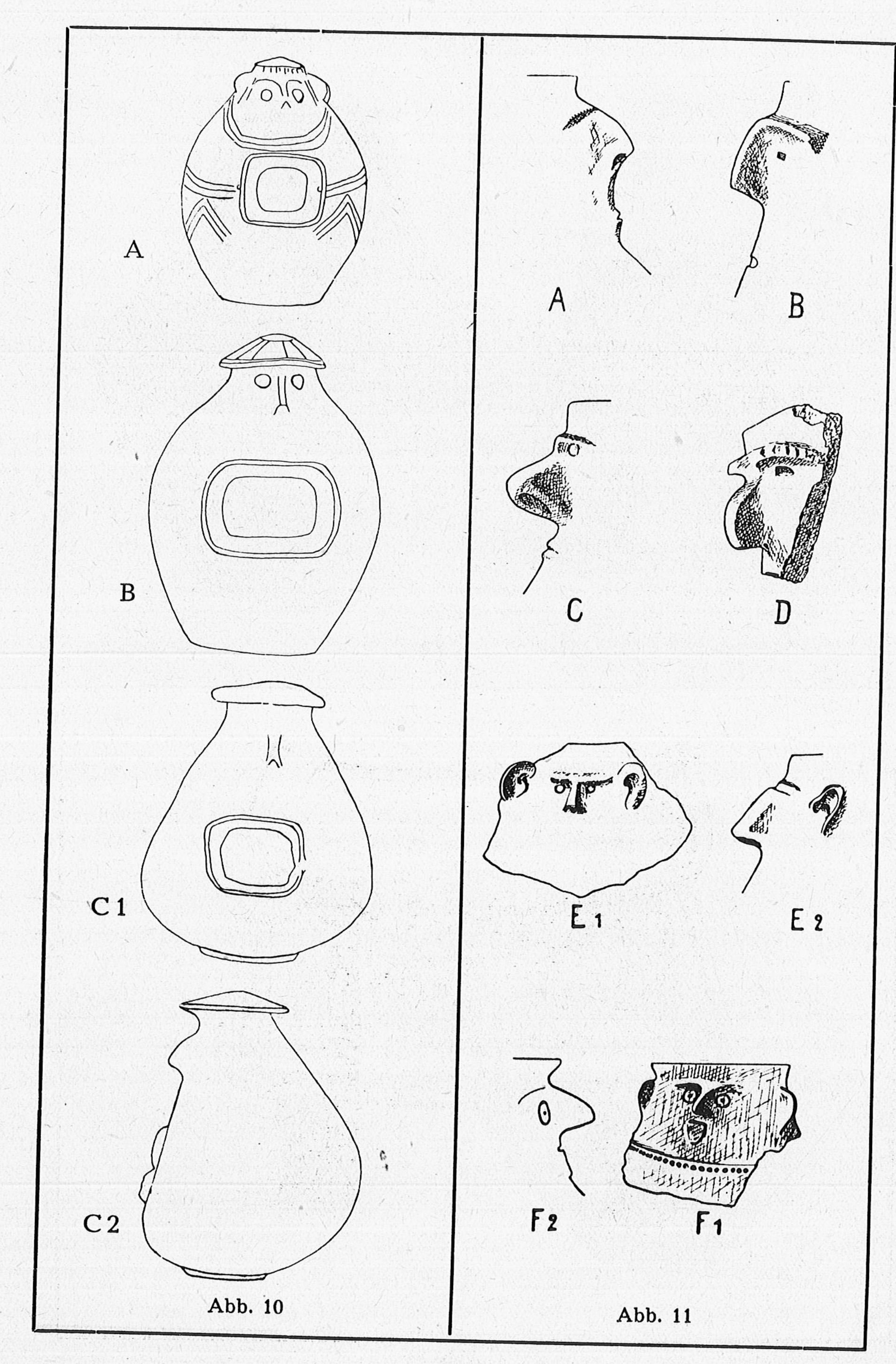


Abb. 10

Abb. 11

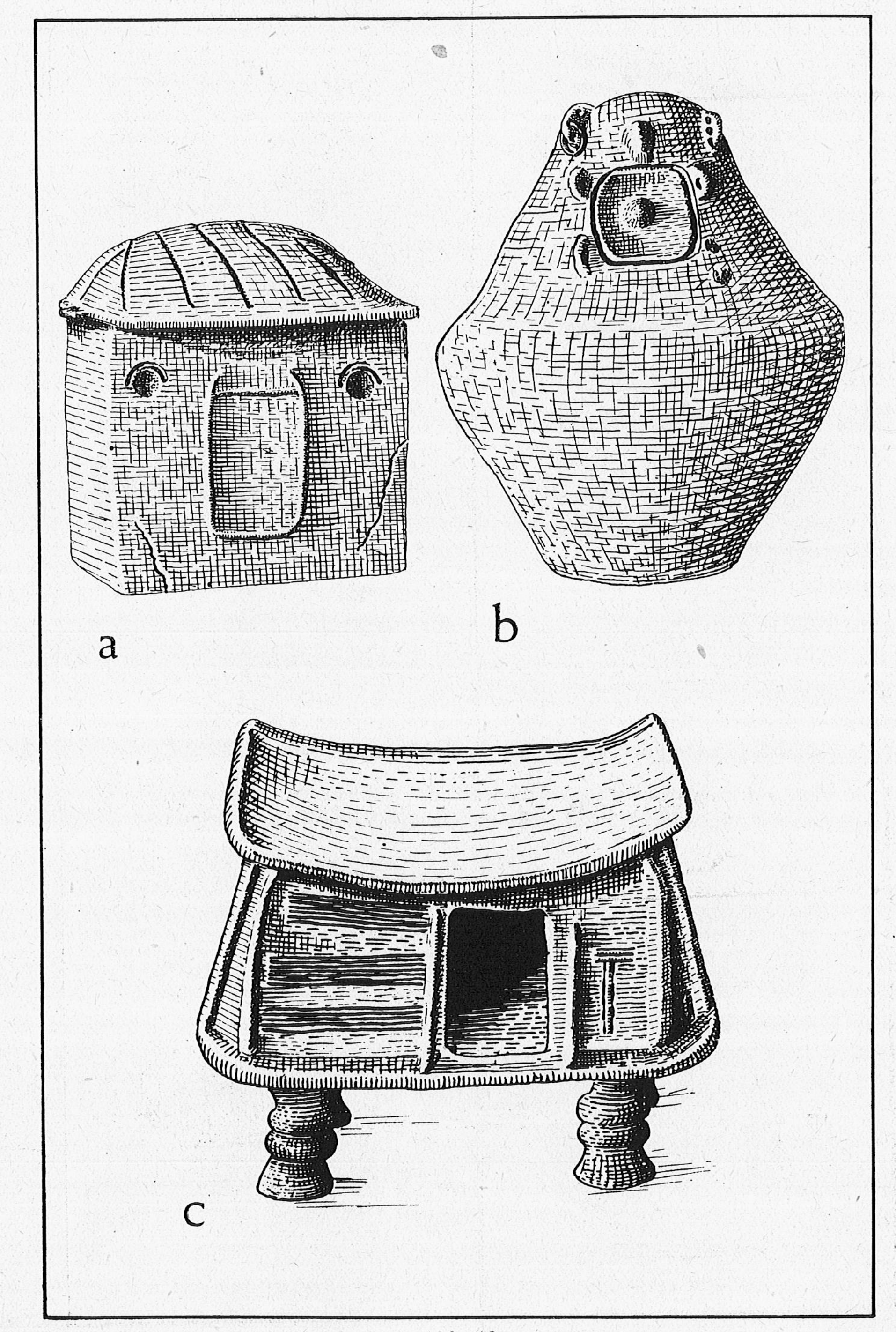


Abb. 12

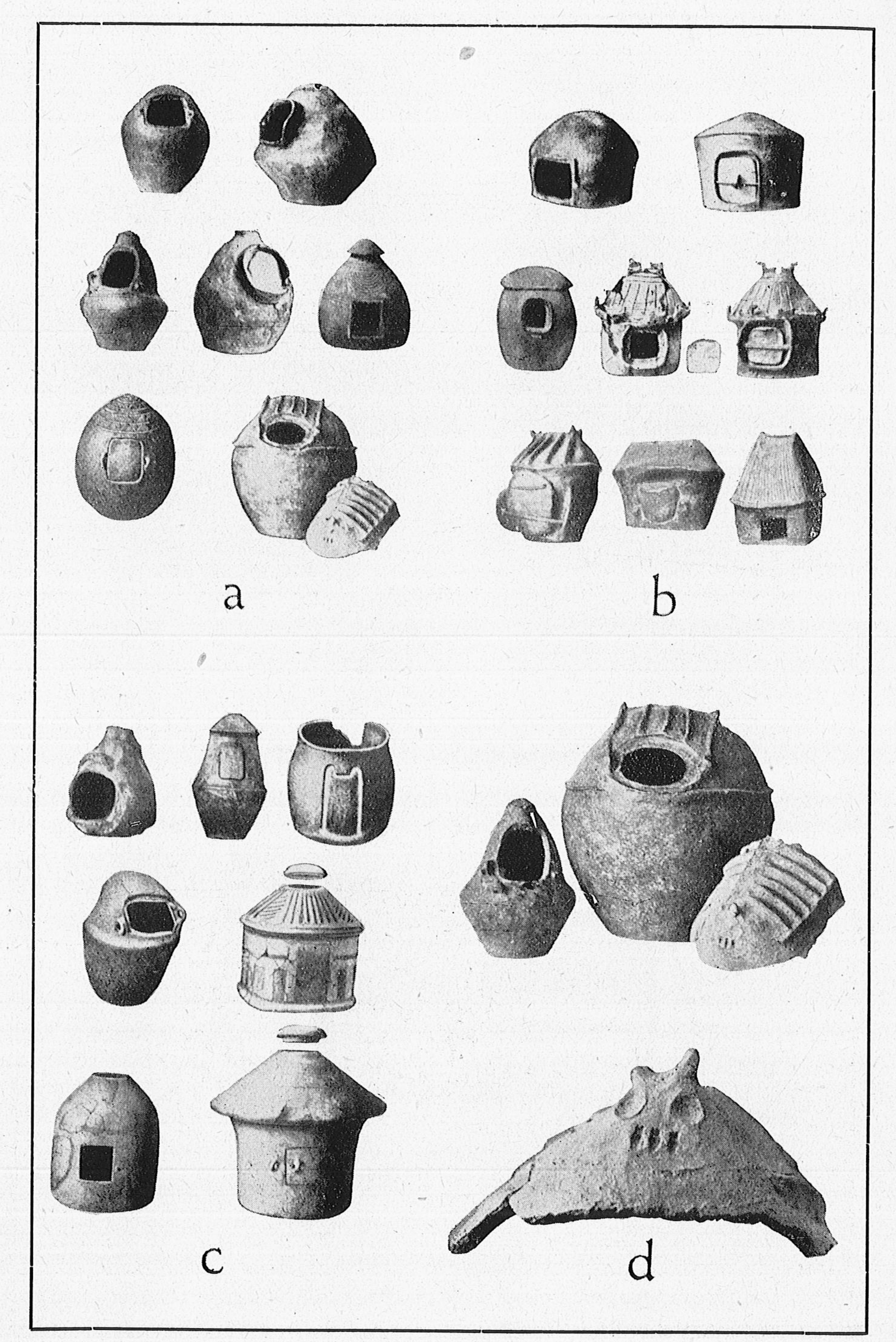


Abb. 13

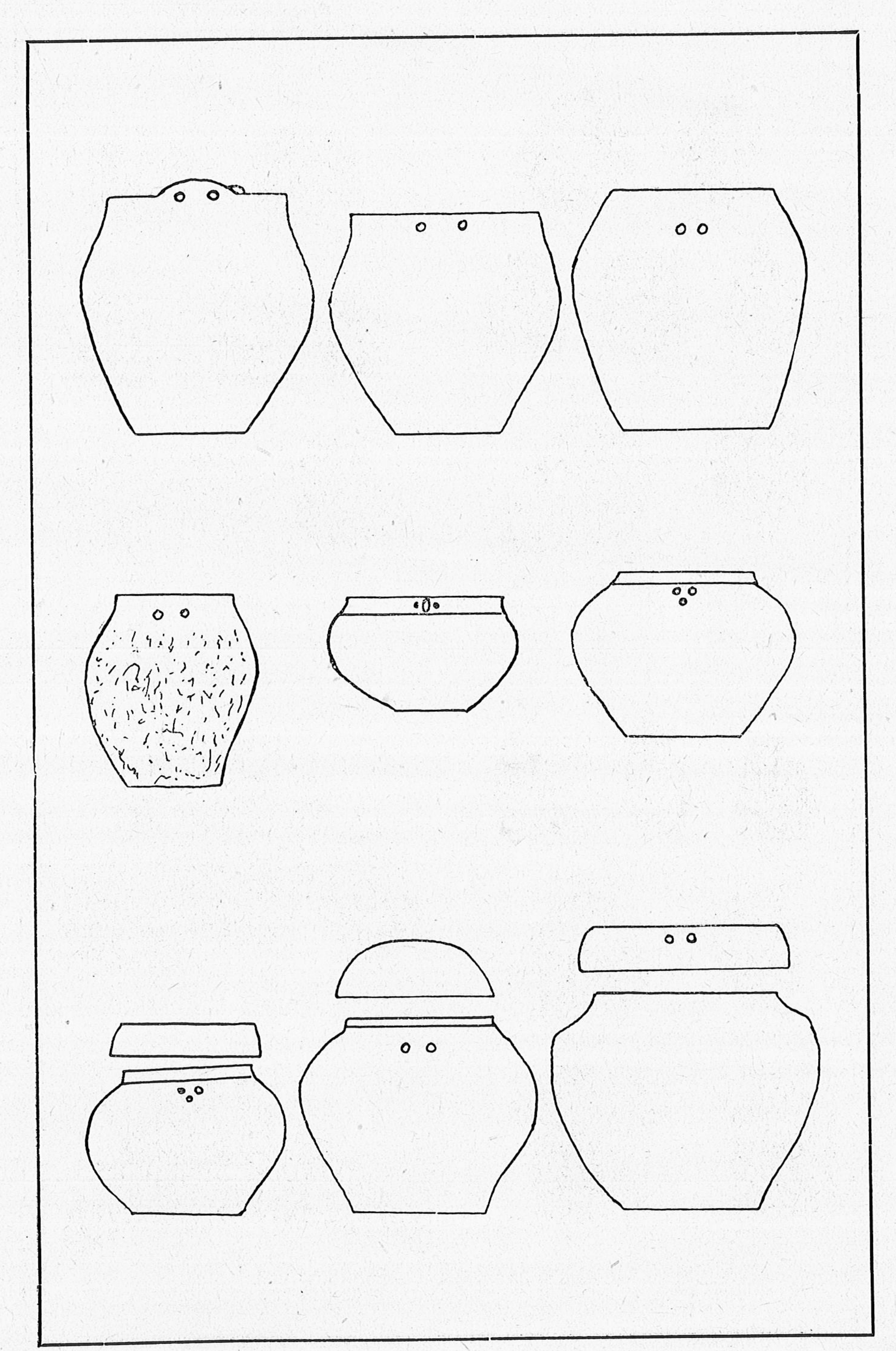


Abb. 14

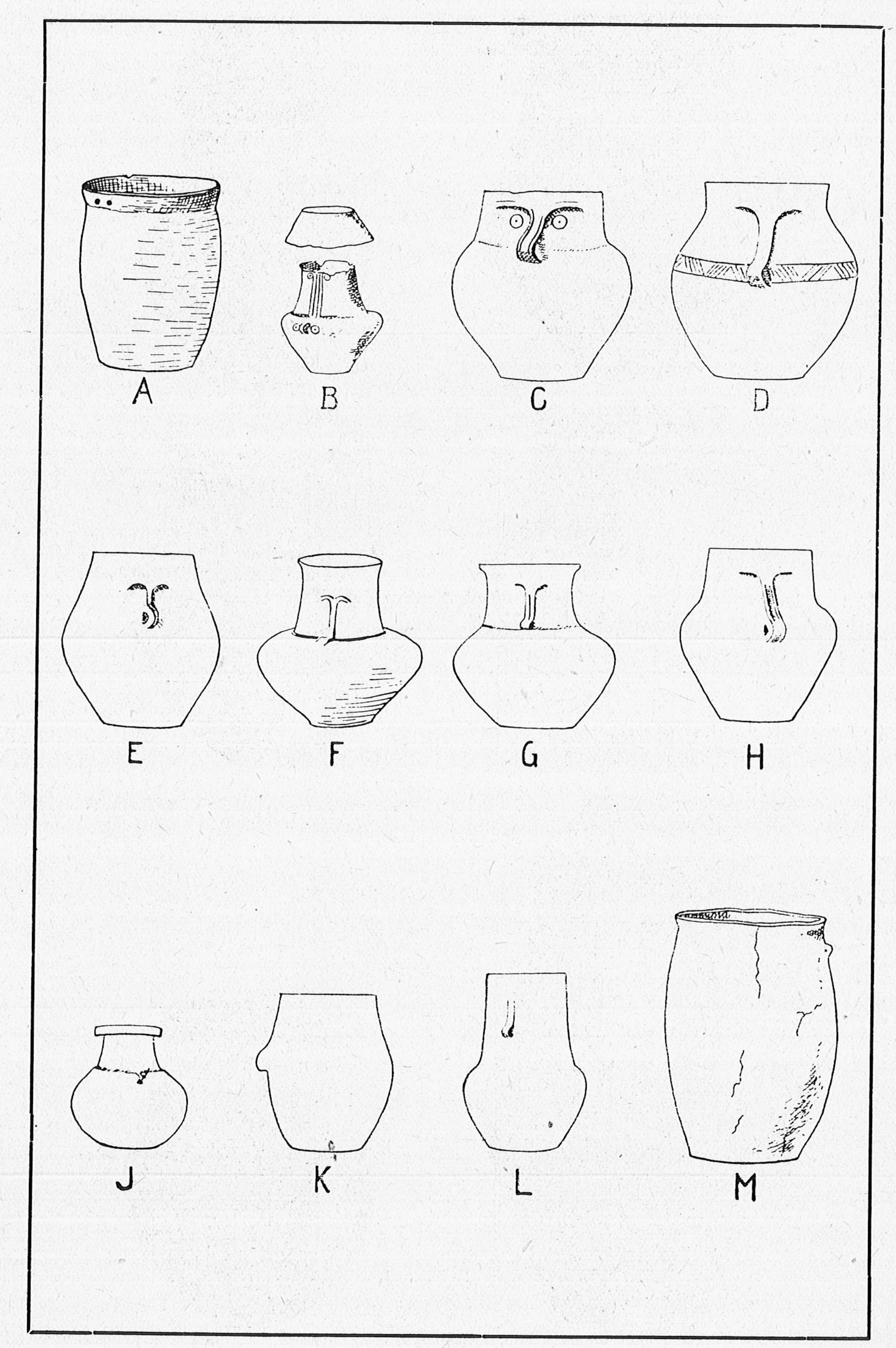


Abb. 15

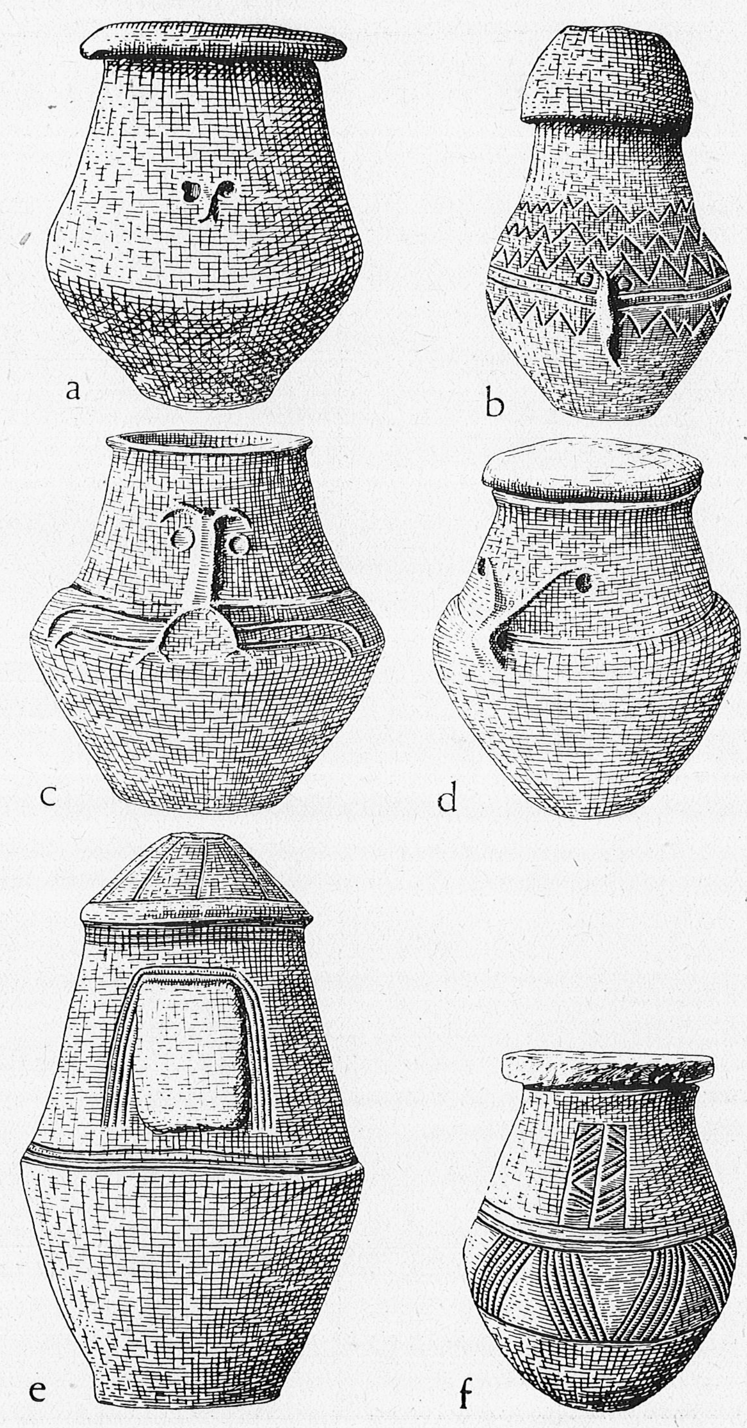


Abb. 16

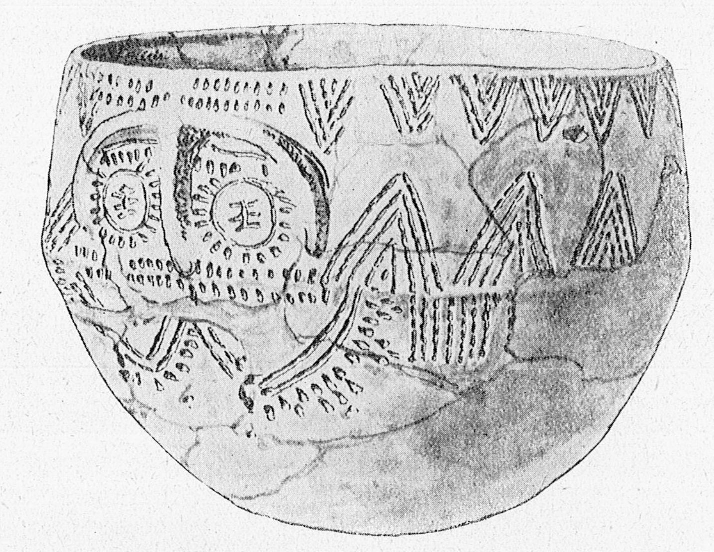


Abb. 17



Abb. 18.

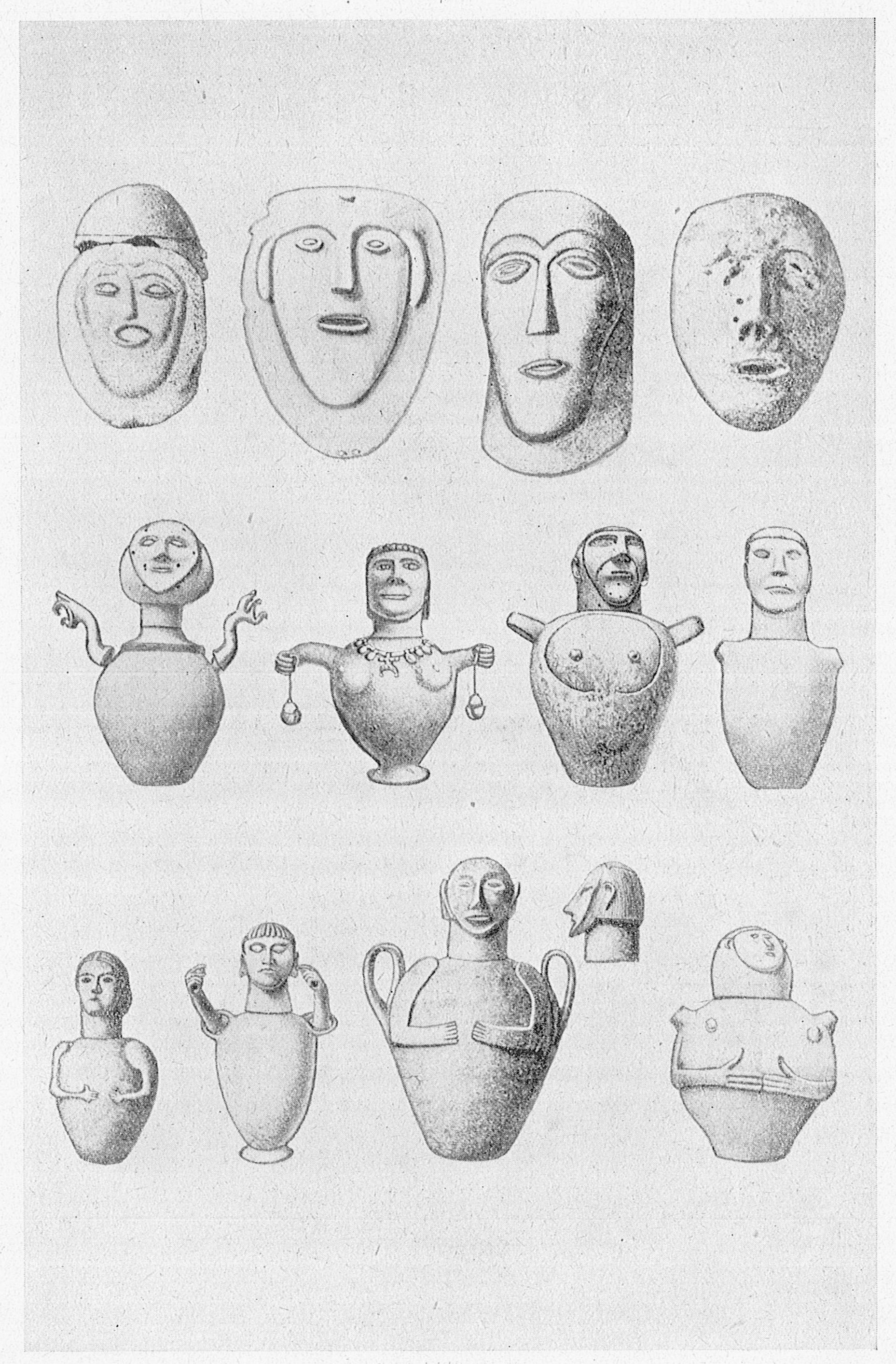


Abb. 19.



Abb. 20 a



Abb. 20 b

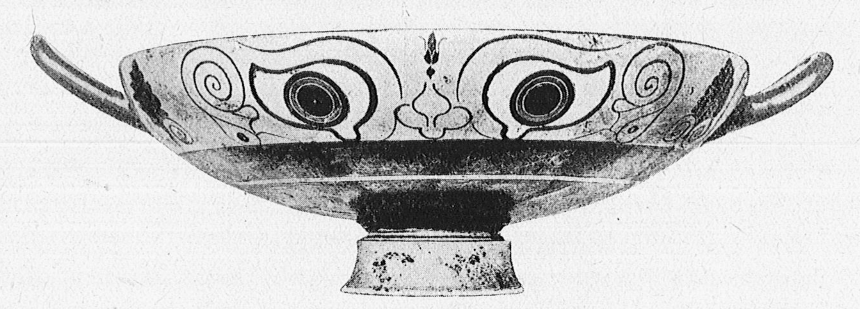


Abb. 21.

14.8.1944